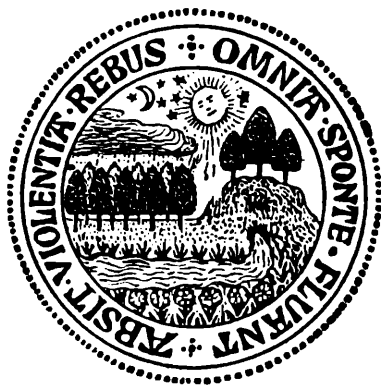


MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
XXIV · BAND · ◊ · ◊ · ◊ · ◊ · HEFT 3

Monatshefte der Comenius= Gesellschaft

für Kultur und Geistesleben
1915 März Heft 2



Herausgegeben von August Wolfstieg
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 24. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1915

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Ludwig Keller †	35
Emil von Schenckendorff †	38
Prof. Dr. A. Wolfstieg: Bismarck	39
Johann Lutz: Gedicht	45
Dr. Belian-Eilenburg: Deutschlands Selbsteroberung während des jetzigen Weltkrieges	46
Paul Natorp, Fr. von der Leyen, Jul. Ziehen, G. Kerschensteiner, Ed. Spranger: Deutsche Gegenwart und Zukunft, Worte an die deutsche Jugend und ihre Führer	55
Professor Dr. G. Budde-Hannover: Rudolf Eucken als Pädagoge	59
Streiflichter	62
Amtliche Bekanntmachung	66

===== **Literatur-Berichte** ===== (Beiblatt)

	Seite		Seite
Fidler: Vom Zuge der Menschheit	7*	Rindfleisch: Feldbriefe	10*
Hellmuth: Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten	8*	Rösener: Kampf ums Ich	11*
James: Religiöse Lebenserfahrung	8*	Scheel: Kirche im Urchristentum	11*
Meichsner: Kausalitätsproblem	9*	Schnitzer: Savonarolas Erzieher	12*
Oeser: Vom Menschen	10*	Walter: Wie ist Metaphysik möglich?	13*
		Wiegler: Weltliteratur	14*

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin SW 47, Wartenburgstr. 10. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTLEITUNG:
PROF. DR. WOLFSTIEG
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

WARTENBURGSTRASSE 10
BERLIN SW 47

N. F. Band 7

März 1915

Heft 2

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

LUDWIG KELLER †



Am 9. März verschied unser hochverehrter Vorsitzender, der Geheime Archivrat Dr. Ludwig Keller, nach langer, schwerer Krankheit an Herzmuskel-Erschlaffung. Die Familie und seine Freunde hatten im Januar und Februar die Hoffnung, daß die Genesung des Leidenden bevorstehe, als plötzlich im Anfang März eine Krisis eintrat, die seinem tätigen Leben im 65. Lebensjahre schnell und viel zu früh ein Ende setzte.

Ludwig Keller war am 29. März 1849 zu Fritzlar geboren, trat, nach dem Studium erst der Rechts- und Staatswissenschaften, dann der Geschichte, 1874 in den Archivdienst, war 1881–1895 Direktor des Archivs der Provinz Westfalen in Münster und lebte seit 1895 als Geheimer Staatsarchivar in Berlin. Als Beamter, als Schriftsteller und als Mensch gleich hoch geschätzt von Allen, die ihn kannten, scheidet er aus dem Kreise seiner Freunde tief und innig betrauert. Die Lücke, die sein Tod in der wissenschaftlichen Welt zurückläßt, wird sich nur schwer und langsam schließen; wie wir ihn in der Comenius-Gesellschaft entbehren

und ersetzen sollen, das ist eine Frage, die wohl bei der Kunde dieser Trauerbotschaft sehr bange Allen auf den Lippen schwebt. Ein Mann wie der Entschlafene ist der Comenius-Gesellschaft unersetzlich.

Ludwig Keller war der Stifter und zugleich der Geist unserer Gesellschaft. Sie war sein Lebenswerk, seine unablässige Sorge und seine immerwährende Arbeit. Sein reiches Wissen, sein wirksames Können und seine nie ermüdende Schaffensfreude stellte er in ihren Dienst. Eine kritische Würdigung dieser tüchtigen Persönlichkeit und ihrer ausgezeichneten Leistungen im Sinne des Comenius wird aus berufener Feder demnächst an dieser Stelle veröffentlicht werden. Heute sei nur gesagt, daß wir der Wirksamkeit dieses Mannes fast ganz allein die hohe Blüte der Comenius-Gesellschaft verdanken. Er verstand es ausgezeichnet, die besten Kräfte, welche auf dem Gebiete der Geistesgeschichte und der Volksbildung im weitesten Sinne des Wortes tätig sind, heranzuziehen und für unsere Sache zu interessieren. Er wußte eine Vereinspolitik zu treiben, die die Bestrebungen der Gesellschaft immer förderten und vorwärts brachten. Niemals hat er einen Schritt zurückzugehen brauchen, niemals ist er in einen Konflikt geraten. Die Anregungen, welche er den städtischen Behörden gab, fielen auf fruchtbaren Boden, weil sein gesundes, maßvolles Urteil über die Dinge, welche er vertrat, augenscheinlich war. Die Errichtung der Bücher- und Lesehallen in Deutschland, die Arbeit der Universitäts-Ausdehnungsbewegung, die großartigen Bildungseinrichtungen der ZeiBstiftung in Jena hat er stark beeinflußt. Wie Manchem boten die Diskussionsabende der Comenius-Gesellschaft Anregung und Belehrung. Seine Schriften und namentlich auch die geistreichen kleinen „Streiflichter“ waren den Freunden eine Quelle stiller Freude. Man folgte diesem Führer gern, wenn er uns durch die weiten Fluren und Wälder der Geistesgeschichte eine Reise antreten ließ. Immer neue Ausblicke wußte er zu finden und uns ihre Schönheit und ihren Wert zu zeigen. Nie ist jemand ohne Gewinn und Erhebung aus seinem Bannkreis ins eigene Innere heimgekehrt. Zuletzt schien auch sein Herzenswunsch, die Heranziehung der akademischen Jugend in unsere Interessenkreise, in völlige Erfüllung zu gehen. Man merkte es, wie sie anfang, seine Fingerzeige zu beachten und seinen Ideen zu folgen. Gerade für diese Aufgabe ist er viel zu früh gestorben; hier

wird seine Lebensaufgabe besonders fortzuführen sein, aber auch hier gerade ist die größte Hoffnung vorhanden, daß der goldene Samen des praktischen Idealismus, den er ausgestreut hat, am reichsten aufgeht und Früchte trägt.

Wir stehen an seinem Sarge voll Trauer, aber voll Dankbarkeit. Es ist wohl selten ein Mann so wie Keller mit Begeisterung an eine Aufgabe herangetreten und hat sich so den geistigen Schwung bis ans Ende bewahrt, wie er. Mit ihm geht ein hochgemuter Geist, ein lauterer und uneigennütziger Charakter und ein tiefes Gemüt hinüber in das Reich des Unendlichen. Wie sein Leben in seiner Familie vorbildlich war, so auch sein Schalten und Walten im Kreise seiner Freunde und der Mitglieder unserer Gesellschaft. Ein hochfliegender Sinn, dem das Größte und Beste gerade gut genug zu sein schien, und doch eine würdige Bescheidenheit zeichneten ihn aus. Ohne seine selbstlose und fleißige Arbeit hätte die Comenius-Gesellschaft nie die Höhe erreichen können, die sie erreicht hat. Wir werden sein Andenken bewahren, so lange einer von uns lebt und so lange die Comenius-Gesellschaft besteht. Ehre ihm und Dank!

An seinem Sarge, bei der in der Großloge Royal York zur Freundschaft abgehaltenen Trauerfeier hat dem Verewigten der stellvertretende Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft Prinz Heinrich zu Schoenaich-Carolath, namens derselben, einen warmen, zu Herzen gehenden Nachruf gehalten, in welchem er die unvergänglichen Verdienste des Begründers der Gesellschaft, der ihre Seele und ihr Mittelpunkt war, pries und in bewegten Worten von ihm Abschied nahm.

Der Vorstand der C. G.

I. A.: **Wolfstieg**

EMIL VON SCHENCKENDORFF †



Welche reiche Ernte der Tod jetzt unter uns in seine düstern Scheuern bringt, das zeigt das traurige Schwarz in unsern Straßen und Häusern. Und gerade die Besten, scheint es, sinken dahin. Unsere Gesellschaft trauerte am 1. März 1915 an der Leiche eines seiner Besten, Emils von Schenckendorff. Wer ihn in der letzten Zeit sah, zählte dem hohen Siebziger mit dem frischen Antlitz, den belebten Zügen und dem lebhaften Geiste noch viele Jahre zu. Er war, bis ihn vor zwei Jahren ein schwerer Unfall traf, immer noch mit der Jugend auf den Turn- und Spielplätzen und verteidigte im Abgeordnetenhouse seine Erziehungsbestrebungen mit einer Wärme und einer Kraft, daß man dem ehrwürdigen Greise kaum glauben mochte, er sei bereits 78 Jahre alt. Auch in unserer Comenius-Gesellschaft, deren Ausschußmitglied er war, ließ seine Arbeit nicht nach. Er war der beste und überzeugendste Vertreter jener Seite der Erziehung, die auf die Ausbildung der Willenskräfte in der Jugend den höchsten Wert legt. Handfertigkeits-Unterricht, Volks- und Jugendspiele und fröhliches Wandern hatten an ihm einen begeisterten Förderer in Wort und Schrift. Sein Werk: „Wehrkraft durch Erziehung“ war direkt eine Tat. Er ist einer der Männer, denen Deutschland jetzt seinen Sieg verdankt. Das erkannte auch der Herr Reichskanzler durch einen am 19. April 1913 an ihn gerichteten Erlaß ausdrücklich an, daß seine seit langen Jahren der deutschen Jugend mit großer Hingabe gewidmete Arbeit vorbildlich sei. Der deutschen Jugend galt seine ganze Liebe. Sie vertrat er auch in der Comenius-Gesellschaft mit edler Begeisterung. Er fehlte nie, wenn von ihr die Rede war. Der Volksgesundheit, der Wehrkraft und der Jugendpflege widmete er bis zuletzt seine Arbeit als Vorsitzender des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit und des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, als Mitglied der Comenius-Gesellschaft, als Kommunalbeamter und als Abgeordneter im Preußischen Abgeordnetenhouse. Er hatte überall, wo er auftrat, das Ohr und das Herz seiner Hörer.

Die Comenius-Gesellschaft legt mit stolzer Freude, aber auch mit tief empfundener Trauer und innigem Danke ihren Kranz auf sein Grab: Lorbeer und Rosen gebühren ihm, dem Ewig-Jungen, dem Tapfern, dem Guten. Nie wird sein Andenken verlöschen, denn es steht nicht nur fest in den Büchern unserer Gesellschaft, sondern auch in den Annalen der Geschichte.

Wolfstieg

BISMARCK

Von Prof. Dr. A. Wolfstieg



Deutschland rüstete sich, den hundertsten Geburtstag des Altreichskanzlers festlich zu begehen; nicht mit rauschenden Festen, sondern der ernstesten schweren Zeit gemäß in ruhigem Gedenken, aber voll innigen Dankes für das, was er uns gegeben hat. Er war der Schmied des deutschen Schwertes, der Begründer unserer Einheit, der Erzieher des Volkes zum deutschen Staatsgedanken. Daß das Volk so ist, wie es ist, muß zum größten Teile ihm als Verdienst angerechnet werden; daß unsere Volkswirtschaft und unsere sozialen Zustände diese riesige Belastungsprobe aushalten, darf vornehmlich ihm zugute geschrieben werden. Vor allem diese geistige innere Freiheit und die Selbstzucht, die das deutsche Volk heute vor allen anderen Völkern der Welt auszeichnet, ist ein Werk Kaiser Wilhelms und Bismarcks. Will auch die Comenius-Gemeinde in diesen Tagen dem Geiste des bedeutendsten Staatsmannes, den unser Vaterland je besaß, ihre Huldigung und ihren Dank darbringen, so muß sie ihn auf dem Gebiete aufsuchen, das sie selber umgepflügt hat. Wir müssen ihn inmitten der geistigen Bewegung nachspüren und finden. Ein Mann, wie Bismarck, hat auch hier bestimmend gewirkt und ist auch hier vorbildlich gewesen. Hier ist jedenfalls die Stelle, wo wir ihm ein Denkmal setzen müssen.

Bismarck als Gottsucher! Es ist das eins der interessantesten Kapitel aus seiner Persönlichkeitsgeschichte, aber auch ein sehr schwieriges Kapitel. Er hat sich in dieser ureigensten Angelegenheit nur wenig und selten entschleierte, so daß wir gezwungen sind, die Quellen dafür mühsam zusammenzusuchen. Nur einmal spricht er sich im Zusammenhange darüber aus, in seinem Werbe-

briefe um Johanna v. Puttkamer. Da schaut er rückhaltlos offen zurück auf einen langen Weg voll Mühen und Ängsten, voll Ringen mit sich selbst und seinem Gott. Aber wie männlich und stolz ist das alles. Um keines Haaresbreite weicht er von dem ab, was er selber, der einundreißigjährige, innerlich erlebt hat. Wie es auch wirken möge: er kommt dem Pietismus dieser pommerschen Kreise um keinen Schritt weiter entgegen, als er das innerlich verantworten kann. Und wie hatten sie ihn bearbeitet, die Thadden, die Gerlach, die Blanckenburg. Aber Bismarck war nicht der Charakter, der etwas von außen in sich hineintragen ließ. Was er war, das war er aus sich selbst und durch sich selbst.

Man vergegenwärtige sich die geistigen Strömungen, unter deren Einfluß er bei seiner Erziehung stand. Der Vater und die Mutter waren noch ganz im Banne der Aufklärung, und zwar jener Färbung dieser Geistesrichtung, welche am Hofe Friedrich Wilhelms II. umging. „Von der Religion meiner Mutter erinnere ich mich nur“, so schreibt Bismarck am 23. Februar 1847 an die Braut, „daß sie viel in den „Stunden der Andacht“ (von Zschokke) las, über meine pantheistische Richtung und meinen gänzlichen Unglauben an Bibel und Christenthum oft erschrocken und zornig war. Zur Kirche ging sie nicht und hielt viel von Swedenborg, der Seherin von Prevorst und Mesmerschen Theorien, Schubert, Justinus Kerner“. Was hatte eine solche Frau einem schon sehr jung dem Glauben entfremdeten Kinde an Gemüthswerten zu bieten? Und diese Lücke füllte die Erziehung im Plamannschen Institut im Gymnasium durchaus nicht aus.

Es lief in den zwanziger Jahren neben der Aufklärung und dem viel bewunderten Klassizismus, der aber religiös auch nicht viel besseres als „dezidiertes Heidentum“ war, jener romantische Pantheismus einher, dessen Vertreter vornehmlich Schleiermacher war. Eben zu ihm ging Otto von Bismarck in den Konfirmanden-Unterricht, unregelmäßig, ohne Verständnis und Interesse. Was er von dem großen Theologen behalten hat, war nur dessen Lehre vom Gebet: Der Mensch betet nicht, um Gott zu irgend etwas zu bewegen, sondern um sich selbst zu stärken. Wenigstens verstand Bismarck ihn so, und die Folge war, daß der junge Primaner ganz aufhörte zu beten, „weil es eine Vermessenheit enthalte, und einen Zweifel an der Unwandelbarkeit, also auch an der Vollkommenheit des göttlichen Ratschlusses, wenn man glaube, durch menschliche Bitten darauf Einfluß zu üben“.

Auch die Lektüre von Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer, Hegel und Spinoza konnten natürlich den heranreifenden Jüngling weder trösten noch auf den rechten Weg führen. Was Bismarck hier herauslas, war lediglich die zerstörende Kritik an der biblischen Überlieferung und am Christentum selber. Die ganze Entwicklung, die er bisher genommen hatte, führte ihn immer weiter ab von dem Punkte, von dem aus das Gemütsleben erleuchtet wird. Was er besaß, war ein „nackter Deismus, der nicht lange ohne pantheistische Beimischungen blieb“. Allerdings war das, was wir aus den religiösen Erkenntnissen Bismarcks aus den dreißiger Jahren bruchstückweise vernehmen, mehr deistisch als pantheistisch; ja in Wahrheit kann man ihn als Skeptiker bezeichnen, der zu dem Schlusse kam, daß Gott dem Menschen überhaupt die Erkenntnis seines Wesens versagt habe, ein Glaube, der ihm in dem Ringen um eine Welt- und Lebensanschauung unmöglich den inneren Frieden geben konnte, dessen er bedurfte.

So unausgerüstet und unausgeglichen trat er den pietistischen Kreisen in Hinterpommern entgegen. Hier hatte man sich aus den Erfahrungen der Freiheitskriege heraus eine Religion gebildet, die über die Rechtgläubigkeit der evangelischen Kirchen noch weit hinausging. Es war das ein robustes Selbstbewußtsein, mit Gott völlig einig zu sein durch Gebet, eine Art praktisches Christentum voll Bibelgläubigkeit, ruhigem und oft genug humorvollem Lebensgenuß und vielem aristokratischen Wohlwollen, aber intolerant bis zum Äußersten, romantisch, unmodern, ein Gemisch von Dogmatismus, Extase und hochmütigen ländlichen geistigen Konservatismus. Wir Älteren haben diese prächtigen naiven geistlichen und weltlichen Herren, die auch außerhalb Pommerns in den deutschen Landen vorkamen, wohl alle noch gekannt und gewaltige Ehrfurcht vor ihnen gehabt. Als Bismarck mit diesen Kreisen in Triglaff in Beziehung trat, war er dabei, seine alten religiösen Anschauungen gründlich zu revidieren. Das Bedürfnis dieser starken Persönlichkeit nach einem persönlichen Gotte wurde immer größer. Er rang mit seinem Schöpfer nach einem Glauben, der ihm den inneren Frieden in dieser Gärung bot. Ihn verlangte nach einer Gewißheit über das höchste Wesen, über den Endzweck des Menschendaseins und die sittlichen Kräfte des Lebens. Er las in dieser Zeit viel in der Bibel; er suchte seinen Gott, konnte ihn aber bei seiner Persönlichkeits-Anlage zunächst in nirgends finden, als in seinem Gewissen. Dem Manne

war ein reines gefühlsmäßiges Ergreifen des himmlischen Vaters durch Gebet, wie die Pietisten das so sehr gut verstanden, eben glattweg versagt.

Es ist nun wie ein Drama, dieses Ringen mit Gott, dieser Kampf um seine Seele, ein faustisches Drama, in dem es Szenen von packendster Wirkung gibt¹. Im Februar 1843 begann es, als Bismarck den beiden Damen des Hauses Thadden sein „blaues Dunstgebilde von Gott“ auseinandersetzte. „Er war sehr aufgereggt, wurde dunkelrot“, die Frauen weinten; man fürchtete seinen geistigen Untergang. Aber Marie v. Thadden gibt ihn nicht auf. Sie schreibt ihrem Bräutigam Moritz v. Blankenburg, dem Jugendfreunde Ottos, der nun sofort mobil macht und den brieflichen Feldzug beginnt. Es gilt Bismarcks Seele durch Bekehrung zu retten. Wie der Kampf nun hin- und herwogt! Aber Bismarck gibt nicht nach, es sei denn, daß man ihn überzeuge. Da wagt Moritz „auf der Freundschaftsinsel“ den entscheidenden Schlag: er zeigt dem Freunde den Brief einer todkranken Verwandten, die ihn liebt und die nicht sterben kann, ehe sie Otto nicht selig weiß. Bismarck ist bis ins Innerste erschüttert. Das Resultat war, „daß das Bewußtsein der Flachheit und des Unwertes meiner Lebensrichtung in mir lebendiger wurde als je“. Aber diese Einsicht hatte doch wieder nicht den Erfolg, ihn der pietistischen Auffassung in die Arme zu treiben. Der kindliche Glaube und das Vertrauen zum Vater dort droben fehlt ihm und läßt sich nicht schaffen. Die alte Frage der Theodizee über das Dasein der Sünde läßt sich ohne Glauben nicht lösen. Bismarcks Stimmung schlägt in Weltschmerz um. Er nähert sich der Romantik, liest Byron, Shakespeare und Bulwer, aber es gelingt ihm nicht in der Romantik seiner Freunde einfach aufzugehen, „es wehrte sich etwas in ihm gegen die Weichheit der Pietisten“. Er wird aber doch auch den Weltschmerz nicht los. Indessen sprach er in dieser Zeit viel und oft über Religion. Am 25. Mai 1845 schreibt Ludwig v. Gerlach in sein Tagebuch: „Mittag in Cardemin, Moritz Blankenburgs Geburtstag; das neue Haus des jungen Ehepaares. Gespräch mit Otto Bismarck über Staatsreligion. Thadden sagt, Bismarck sei ein Pantheist. Ich habe die Erinnerung von den damaligen Gesprächen mit Bismarck, daß er immer gegen den christlichen Glauben sprach, aber wie einer, der die eigenen Ge-

¹ Wer für die Einzelheiten Interesse hat, der lese Erich Marcks: Bismarck Bd. 1 S. 244 ff.

danken los werden will und sich freuen würde, widerlegt zu werden“. Am 5. August 1846 trägt er ein: „Marie (v. Blanckenburg) sehnte sich damals nach Bildung, Kunst, ausgezeichneten Leuten, Geist usw. hinaus aus dem pommerschen Pietismus und Konventikelwesen“, woraus man doch wiederum umgekehrt auf Bismarcks läuternden Einfluß auf die Freunde schließen muß; aber er selber arbeitet ständig an sich. Am 4. Oktober 1846 sagt das Tagebuch Gerlachs: „Moritz sagt von Bismarck, von dem Senfft sehr eingenommen ist: er forsche beständig und wolle gern glauben, könne aber nicht“. Da schließt das Drama mit einer jähen Katastrophe: Im Oktober 1846 legt sich Marie v. Blanckenburg fieberkrank nieder. Die Gehirnentzündung, an der sie erkrankt war, macht immer größere Fortschritte. Man ruft ihren Jugendfreund Bismarck an ihr Krankenlager. Er sieht die schwer Leidende, den verzweifelten Moritz, den gebrochenen Vater, obgleich sie beide in ihrem Glauben „sehr getrost“ waren. Da falten sich seine Hände und in heißem Gebet „ohne Grübeln über die Vernünftigkeit desselben“ fleht der starke Mann den himmlischen Vater um das Leben Maries an. Bismarck hatte seinen Gott gefunden: „Jetzt glaube ich an eine Ewigkeit -- oder es hat auch Gott nicht die Welt geschaffen.“

Aber dem Sinne der Pietisten konnte diese Bekehrung Bismarcks schwerlich genügen; sie war doch immer der Art wie die Cromwells: Bete, aber halte dein Pulver trocken. Der große Realist verlor sich nicht in die Irrgänge der gefühlsseligen Phantasten. Seine Lebensanschauung war eine neue, mit Freude konnte er der Braut schreiben: „Die todeselenden englischen Gedichte fechten mich jetzt nicht mehr an, das war sonst, als ich kalt und starr ins Nichts blickte, Schneegestöber im Herzen. Jetzt spielt eine schwarze Katze im Sommenschein damit, wie mit einem rollenden Knäuel, und ich sehe sein Rollen gern“, aber die Frömmigkeit, die er erworben hatte, blieb männlich, kräftig ohne jede Mache. Der Brief vom 7. Februar 1847 an Johanna ist ein wundervolles Zeugnis von der Art Bismarckschen Glaubens: „Wie habt Ihr doch meist so wenig Vertrauen in Euren Glauben, und wickelt ihn sorgfältig in die Baumwolle der Abgeschlossenheit, damit kein Luftzug der Welt ihn erkälte, Andre aber sich an Euch ärgern, und Euch für Leute ausschreien, die sich zu heilig dünken, um von Zöllnern etc. berührt zu werden. Wenn jeder so dächte, der das Wahre gefunden zu haben glaubt, und viele ernste aufrichtige, demüthige Sucher

glauben es doch wo anders oder in anderer Gestalt zu finden, zu welchem pensilvanischen Zellengefängnis würde Gottes schöne Erde werden, in 1000 und aber 1000 exclusive Koterien durch unübersteigliche Scheidewände eingetheilt.“ Die ängstliche und doch so selbstbewußte Frömmigkeit der Braut teilt er nicht; er wünscht dringend ihren religiösen Gefühlen höheren Schwung zu verleihen. Und wenn auch Frau Johanna niemals einen letzten Rest pietistischer Frömmigkeit nun überwunden hat, sie näherte sich doch immer mehr dem Standpunkte ihres Gatten, daß es nur nötig sei, gläubig zu sein, „worunter ich nicht verstehe, daß beide (Eheleute) dasselbe gerade glauben, und sich genau und wörtlich derselben formulierten Bekenntnis anschließen, sondern nur daß beide in Ernst und Demut forschen und beten, um zum wahren Glauben zu gelangen, den Erfolg aber Gott anheimstellen.“ Vom Kirchenwesen und öffentlichem Zurschautragen gläubiger Gesinnung und christlicher Werk-tätigkeit hat Bismarck seit seiner Bekehrung nie viel gehalten.

Indessen mischte sich in diese schlichte, echt protestantische und persönliche Frömmigkeit ein gewisser Fatalismus, der vielen großen Männern eigen gewesen ist. So wenig der Minister und Kanzler auch sich durch irgend etwas, was von außen herkam, in seinen Entschlüssen beeinflussen ließ, so sehr strebte er danach, Gottes Willen in irgend einer Form zu erkennen und sich gewissermaßen gewiß zu erhalten, in Gottes Wegen zu wandeln. Man sagt, er habe immer die Losungen der Brüdergemeinde gelesen und gerade in der Krisis im Juli 1870 darin seinen Trost gefunden, daß diese Losungen ihn zu ermahnen schienen, durchzuhalten gegen fränkischen Übermut und fränkische Anmaßung. Anekdoten ähnlicher Art laufen viele im Volke um.

Bismarck war ein ernster Gottsucher; er fand ihn in seinem Gewissen.

Seiner Weisheit letzter Schluß blieb es eben immerdar: „daß der Mensch sein Glück vergeblich sucht, so lange er es außer sich sucht“, und wenn das Gesuchte ein außer ihm stehender und wirkender Gott wäre.

GEDICHT!

Heraus Kameraden! Heraus ins Feld!
Was wollt Ihr noch zögern und zagen?
Ein jeder Deutsche ist heute ein Held,
Der den Mut hat sein Leben zu wagen.
Heut' gilt es zu zeigen was deutsch sein heißt
Und wo man ihn findet den deutschen Geist.

Ihr Väter und Söhne kommt alle heran,
Hier gibt es kein Zweifeln und Säumen,
Ob junger Soldat, ob Landsturmmann,
Von Siegen nur sollt Ihr jetzt träumen.
Den Pflug in die Ecke, den Schraubstock zur Seit',
Denn höhere Pflichten erfordert die Zeit.

Ihr Frauen und Mädchen reicht froh Euch die Hand,
Kommt! Labet die wackeren Krieger,
Kommt, heilet die Wunden mit liebender Hand
Und kränzet die tapferen Sieger.
Nie kehren so heilige Stunden zurück,
Drum eilt! Benutzt den Augenblick.

Ihr Schwestern und Mütter bleibt rein und stark,
Ihr sollt nicht klagen und weinen,
Wenn Brüder und Gatten beschirmend die Mark,
Sich um den Kaiser vereinen,
Zu schützen das Land, zu schützen den Herd,
Walküren seid und des Siegfrieds wert.

Steht auf denn Germanen! Heraus ins Feld,
Allvater ruft zum Gefechte,
Zu wahren die heiligsten Güter der Welt,
Zu kämpfen für Wahrheit und Rechte.
Zerschmettert die Falschheit, die Tücke, den Neid,
Und zeigt der Welt, daß Ihr Deutsche noch seid.

J o h a n n L u t z , z. Zt. im Felde

DEUTSCHLANDS SELBSTEROBERUNG WÄHREND DES JETZIGEN WELTKRIEGES

Vortrag gehalten zum Besten der Kriegsnotspende
vom Ersten Bürgermeister Dr. Belian-Eilenburg



Wenn man heute eine der Reden, die vor 2 Jahren aus Anlaß der Hundertjahr-Feier gehalten wurden, noch einmal liest und sich in die Stimmung versetzt, die bei den Erinnerungsfestlichkeiten unser Volk beherrschte, wie mit der rückhaltlosen Bewunderung für die Helden von 1813 auf der einen Seite zugleich immer wieder die bange Frage auftauchte, ob unser heutiges Volk auch einer großen Zeit gewachsen sein würde, so kann man heute mit Genugtuung feststellen, daß unser Geschlecht im Kampfe mit den Völkern der ganzen Welt Taten, wie sie von einzelnen aus den Freiheitskriegen gerühmt werden, in seiner Gesamtheit als etwas ganz selbstverständliches vollführt. Das ganze deutsche Volk hat den Willen zum Siege und glaubt an den Sieg, weil diesem größten Blutvergießen gegenüber, das die Weltgeschichte bisher gesehen hat, das deutsche Gewissen rein ist. Der deutsche Kaiser wie das deutsche Volk haben mit dem deutschen Schwert, das sie stets scharf gehalten haben, den Frieden gesichert, sie werden es jetzt erst dann in die Scheide stecken, wenn der Friede mit der Gewißheit geschlossen werden kann, daß er ein dauernder ist. Chamberlain, ein geborener Engländer, stellt in seinen Kriegsaufsätzen von unserem Kaiser fest, als „Zwei Züge seines ganzen Fühlens, Denkens, Handelns: Das tiefe, nie weichende Gefühl der Verantwortung vor Gott und — hierdurch eng und streng bedingt — der energische, herrische, ja — wenn es nicht zu paradox klingt — der ungestüme Wille, Deutschland den Frieden zu bewahren“. Dem deutschen Volk stellt Chamberlain das Zeugnis aus: „In ganz Deutschland hat in den letzten 43 Jahren nicht ein einziger Mann gelebt, der Krieg gewollt hätte, nicht einer. Wer das Gegenteil behauptet, lügt, sei es wissentlich, sei es unwissentlich.“ Mit Stolz verfolgen wir die Heldentaten der deutschen Heere

auf allen Kriegsschauplätzen. Mit stiller Größe empfangen die Zurückgebliebenen die Nachricht, daß ihre nächsten Angehörigen den Heldentod erlitten haben. Freudig trägt jeder seine Gabe zum Roten Kreuz und legt sich Entbehrungen auf, die im Interesse des Vaterlandes von ihm gefordert werden müssen. Jeder aber erwartet, daß das eine sichergestellt ist, daß alle Opfer nicht vergeblich gebracht sind. Mit den Feinden da draußen zu Wasser, zu Lande und in der Luft werden unsere tapferen Krieger, wie wir zuversichtlich hoffen, schon fertig werden. Wir, die Zurückgebliebenen, brauchen aber keineswegs zu glauben, daß wir nur zum Zuschauen verurteilt sind. Auch in unsere Hand sind Aufgaben gelegt, von denen Deutschlands Größe und Zukunft abhängt. Man sagt, daß Deutschland in diesem Kriege sich selbst erobern soll. Diese Aufgabe fällt den Zurückgebliebenen zu. Im Wege der Selbsteroberung müssen dem deutschen Volke die Deutschen selbst, ferner den Deutschen die deutsche Erde und endlich der deutschen Arbeit die im Kriege Beschädigten wiedergegeben werden.

Mit großer Genugtuung und freudigem Stolz wird jedem Deutschen die denkwürdige Reichstags-Sitzung vom 4. August 1914 in Erinnerung bleiben, die die Parteien mit einem Schlage verschwinden ließ und ein einmütiges deutsches Volk unseren Feinden entgegen stellte. Das deutsche Volk hat genug die Gelegenheit wahrgenommen, zu beweisen, daß die Haltung des Reichstages seinem einmütigen Willen entsprach. Auch für unsere elsaß-lothringischen und ebenso für die polnischen Volksgenossen sind die Besuche der französischen und russischen Truppen so überzeugend gewesen, daß sie vor diesen Freunden in Zukunft bewahrt werden wollen. Die Einmütigkeit des deutschen Volkes während des Krieges war auch erfreulich. Ebenso unbedingt nötig ist sie aber für die darauf folgende Friedenszeit. Wir haben keine Zeit mehr, Kirchturmpolitik zu treiben und uns mit unseren eigenen Volksgenossen auseinander zu setzen, es sei denn über vaterländische Fragen. Mag durch den Krieg ein großer mitteleuropäischer Staatenbund als Wirtschaftsunion erreicht werden, wie ihn Liszt aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, den drei skandinavischen Staaten, der Schweiz, Italien, dem zukünftigen polnischen Reich, Rumänien und den ganzen Balkanstaaten einschließlich der europäischen Türkei, also auf einer Fläche von 8 Millionen Quadrat-Kilometern

mit etwa 200 Millionen Einwohnern herstellen will, mag man nur mit der heutigen Größe des Deutschen Reiches rechnen, immer wird uns dieser Krieg, der zahllose der besten Söhne unseres Volkes raubt, diesem zurufen: „Wenn du nicht vernichtet werden willst, dann rufe alle Mann an Bord!“ Wir haben im Inneren unseres Vaterlandes große Aufgaben zu lösen. Vielleicht harren unserer noch größere Aufgaben in militärischer, wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Form außerhalb des Deutschen Reiches. Die alten Handelsplätze der Welt, die wir vor dem Kriege beherrschten, müssen wir uns erst wieder zurückerobern. Unter den 200 Millionen Mohamedanern, denen durch den heiligen Krieg der Haß gegen Russen, Franzosen und Engländer zur Religionssache geworden ist, sodaß er durch einen Friedensschluß keineswegs erledigt werden wird, werden wir überall als Kulturträger mit offenen Armen begrüßt werden. Damit unser Volk diesen großen Aufgaben gerecht werden kann, muß es die Kinderschuhe ausziehen und sich als Mann betätigen. Wie ein Kind glaubte es bisher alles und fand alles vortrefflich, was die tückischen Nachbarn ihm vorsetzten. Nur im eigenen Lande vertrug man sich nicht und stritt sich sogar um kleine Titel und Rangfragen. Zu allen solchen Dingen hat das zum Manne herangereifte Volk keine Zeit mehr. Wie früher die Soldaten nur in geschlossenen Formationen in die Schlacht gingen, jetzt aber bei aufgelöster Ordnung selbst der einfache Mann seine Verantwortung hat, so genügt es auch für unser heutiges Volk nicht mehr, daß es gut geführt wird, wir brauchen Persönlichkeiten. Jetzt heißt es mit Schiller: „Nur der Starke wird das Schicksal zwingen.“ Es mag richtig sein, daß es Parteien in jedem Staate geben muß. Die Bekämpfung aber dieser Parteien untereinander darf nur in Formen erfolgen, wie es sich für Brüder desselben Stammes geziemt. Jetzt während des Krieges behandelt jeder ehrliche Deutsche jeden, der um nebensächlicher Fragen willen mit einem Deutschen Streit anfängt, wie einen Verbrecher, und es muß auch in Zukunft jeder, der aus selbstsüchtigen Gründen den Frieden stört, so behandelt werden. Man muß lernen, den Menschen mehr nach seinem inneren Werte zu beurteilen als nach Äußerlichkeiten. Die entscheidende Frage muß lauten: „Was hat der Mann geschafft?“ Eine Leipziger Zeitung brachte vor wenigen Tagen eine ernste Mahnung aus dem Felde. Es heißt dort, daß unsere Krieger, bei denen der

Feldzug vielfach große Eigenschaften ausgelöst und vieles Kleinliche unterdrückt hat, ein neues Volk zu Hause vorfinden wollen. „Es genügt uns nicht“ sagt der Brief, „wenn Ihr das Bestehende zu Hause erhaltet, Ihr müßt auch etwas tun. Nicht in Liebesgaben, in denen oft zuviel geschieht und mit denen viele sich loskaufen und ihr Gewissen betäuben. Wir wollen ein neues Volk finden, wenn wir wiederkehren, wie wir in vielen Dingen neu geworden sind. Erst dann werden unsere selbstverständlichen Taten und Entbehrungen groß sein, wenn sie einen Widerhall finden im Leben zu Hause. Wenn Frieden ist und wir nach Hause kommen, dann wird ein kurzer Rausch über alle kommen, und es wird ein großes Fest sein. Aber wenn wir dann Umschau halten in den verwaisten Gehöften und Geschäften, dann sorgt, daß nicht eine große Enttäuschung über uns alle kommt. Wollte Gott, daß die große Zeit Deutschland nicht klein findet.“

Fangen wir bei unsern Kindern an! Wohl mit Recht können wir von den Lehrern unserer Kinder erwarten, daß sie sie zu echten Deutschen erziehen, daß sie ihnen die Lebensbilder unserer großen deutschen Volksgenossen in die Seele prägen und daß sie jetzt während des Krieges das Herz unserer Jugend warm machen durch ständige Behandlung der Erfolge unserer herrlichen Heere. Aber auch wir selbst müssen alles fremde ablegen und nur deutsch sein wollen. Nicht nur in Sprache, Sitte und Kleidung, sondern auch in unserem ganzen Fühlen und Denken müssen wir deutsch werden. Dabei dürfen wir nicht in den englischen Fehler verfallen und uns in Selbstgefälligkeit von den anderen Völkern abschließen. Lernen müssen wir überall, handeln dürfen wir nur deutsch. Wenn die große Zeit unserem deutschen Volke echtes Deutschtum bringt, so können wir hoffen, daß die Weissagung in Erfüllung gehen wird, daß an dem deutschen Wesen die Welt genesen wird. Die zehn deutschen Gebote, die Whitmann in seiner Schrift „Krieg dem deutschen Handel“ uns nachrühmt, sind ganz beherzigenswert. Sie lauten:

1. Alles, was Du aus gibst, laß Deinen eigenen Landsleuten zugute kommen.
2. Vergiß nie, daß Du mit dem Einkauf ausländischer Artikel Dein eigenes Land schwer schädigst.

3. Dein Geld sollte nur Deutschen zugute kommen.
4. Entweihe nie deutsche Fabriken durch Verwendung fremder Maschinen.
5. Laß niemals fremde (ausländische) Eßwaren auf Deinem Tisch erscheinen.
6. Schreib auf deutsches Papier, mit einer deutschen Feder und benutze deutsches Löschpapier.
7. Deutsches Mehl, deutsche Früchte und deutsches Bier können allein Deinen Körper stählen.
8. Wenn Du nicht mit deutschem Malzkaffee zufrieden bist, trink deutschen Kolonialkaffee.
9. Bekleide Dich nur mit deutschen Stoffen, Dein Hut sei deutsches Fabrikat.
10. Laß Dich nicht durch fremde Schmeicheleien von der Befolgung dieser Gebote abhalten; was Dir auch andere sagen mögen, sei überzeugt, daß deutsche Produkte für einen Deutschen, der sein Vaterland liebt, die einzig würdigen sind.

Ein starkes deutsches Volk kann sich nur auf freier deutscher Scholle entwickeln. Der Zusammenhang der Festigkeit des Staates mit einem gesunden Bodenrecht ist von den Hohenzollern stets erkannt worden, wie Adolf Damaschke so überzeugend in dem letzten Kapitel seiner „Bodenreform“ nachweist¹. Auch unser jetziger Reichskanzler steht auf diesem Standpunkt, wie er am 25. Oktober 1912 im Preußischen Abgeordnetenhaus bekannt hat: „Wir stehen“, sagt er dort, „seit Jahren einer starken Abwanderung der Bevölkerung vom platten Lande, einem Stillstand, ja Rückgang vieler kleinerer Städte und einer Zusammenpressung großer und immer größerer Menschenmassen in den großen Stadtzentren gegenüber. Wir stehen vor einer Aufgabe, an der der Staat mit allen seinen Beamten und an der alle Parteien freudig und tatkräftig mitarbeiten sollen. Sorgen wir dafür, daß immer zahlreichere Existenzen in diesem Staat mit dem heimischen Boden fest verankert werden. Damit werden wir unsern Staat gesund und stark erhalten.“ Nach dem Kriege 1870 fanden nach Adolf Wagner Berliner Familienväter, die aus dem Felde kamen, bei ihrer Rückkehr zum Dank für ihre Aufopferung als ihr Er-

¹ Die Redaktion gibt das folgende unverkürzt wieder, ohne sich diese Ausführungen ganz zu eigen zu machen.

gebnis eine Mietssteigerung vor, und alle aufreizenden Reden von Umstürzern hätten nach seiner Ansicht keine so aufreizende Wirkung gehabt, wie diese Maßregel. In den „Deutschen Nachrichten“ zeigt **Adolf Damachke** in einem Aufsatz „Was Rußland in diesen Krieg getrieben hat!“ wie Rußland, den der neue Reichsschatzsekretär den „Brandstifter des Weltkrieges“ genannt hat, lediglich dadurch in den Krieg getrieben ist, daß es die Bauern durch Aufteilung des „Mir“, des Gemeindegrundeigentums, zu Industriearbeitern ohne Grund und Boden gemacht und daß dies zu Zuständen geführt hat, aus denen sich Rußland nur durch einen Krieg retten konnte. Daß diese Auffassung nicht unrichtig ist, beweist die Nachricht des „Stockholmer Tageblattes“, daß die russischen Bauern sich Ende des Jahres 1914 bei ihren Behörden einfanden, um nachzufragen, ob die neue Bodenverteilung nicht bald ins Werk gesetzt werde, die man ihnen bei der Mobilisierung doch versprochen habe. Die Lösung der Bodenfrage ist eine der Grundfragen, von deren glücklichen Lösung Leben und Gesundheit unseres Volkes abhängt. Gibt man es zu, daß noch weiter die Großstädte durch Zuzug der aus dem Kriege zurückkehrenden Soldaten so außerordentlich anschwellen, wie dies nach dem Kriege 1870/71 geschehen ist, so schädigen wir unser Volk in schwerster Weise. Die Kinder, die in den großen Mietskasernen in Einzimmer-Wohnungen aufwachsen, und denen nur durch eine Anschauungstafel der Lehrer später in der Schule auseinandersetzen kann, wie ein deutsches Vaterhaus aussieht, sie werden nicht die Männer und Frauen werden, auf deren Schultern die Zukunft eines großen Vaterlandes aufgebaut werden kann. Verhinderung der Abwanderung der zurückkehrenden Krieger nach den Großstädten, Ansiedelung dafür in den kleinen und mittleren Städten und auf dem Lande in gesunden Wohnstätten und gesunden Arbeitsgelegenheiten durch Förderung der verschiedenen Formen der inneren Kolonisation, das ist die notwendigste und wichtigste Friedensmaßnahme, die zur Selbsteroberung Deutschlands durchgeführt werden muß. Der Krieg hat gezeigt, daß unser vorzüglich arbeitendes Eisenbahnnetz noch ganz anders hätte ausgenutzt werden können, wenn die Bahnstrecken durch ein großes Kanalnetz hätten entlastet werden können. Die Kanäle, die nach dem Muster des Mittellandkanals erbaut werden, geben vielfach der Industrie wie der Landwirtschaft die Möglichkeit der Ansiedelung unter Förderung der

inneren Kolonisation. Welche Wege man auch einschlagen mag, man gebe jedenfalls jedem Deutschen das Anrecht auf eine deutsche Scholle. So groß, wie's keine je vollbracht, tust Du's gewaltige Zeit, uns kund: Die höchste Kraft zu Sieg und Macht, ist Kraft aus deutschem Heimatgrund! (Wilh. Müller-Rüdersdorf in Bodenreform 1915, S. 51.)

Ein wichtiger Teil der Selbsteroberung Deutschlands wäre auch alles, was darauf abzielt, diejenigen, die durch den Krieg beschädigt sind, so herzustellen, daß sie für die Mitarbeit an Deutschlands Zukunft zurückgewonnen werden. Bei der großen Anzahl der Kriegsbeschädigten ist die Behandlung dieser Frage von großer Bedeutung. In verdienstvoller Weise hat Professor Dr. Biesalski in Berlin mit seinem Verein für Krüppelfürsorge die Angelegenheit soweit gefördert, daß die Heeresverwaltung sich entschlossen hat, den ersten wichtigen Teil der Kriegskrüppelfürsorge, die sogenannte Heilfürsorge, vollständig zu übernehmen. Die Heeresverwaltung steht im Begriff, alle beim Heere befindlichen Spezialärzte zurückzurufen und den stellvertretenden Generalkommandos zur Verfügung zu stellen. Alle Leiden der aus dem Felde Zurückkehrenden werden in Zukunft nach den Weisungen der Spezialärzte solange behandelt, bis diese erklären, daß Menschenkunst nichts mehr zu schaffen vermöge. Auf dem Gebiete der Orthopädie bringt die Aufklärungsschrift Professor Dr. Biesalski's über Kriegskrüppelfürsorge, die in den Buchhandlungen für 35 Pfg. zu haben ist und der ich die weiteste Verbreitung wünsche, die frohe Botschaft: „Es gibt kein Krüppeltum, wenn der eiserne Wille vorhanden ist, es zu überwinden“. Auf den Laien wirkt die Schrift wie ein Zauberbuch. An der Hand anschaulicher Bilder erläutert sie die vielen Hilfs- und Heilmittel der ärztlichen Kunst auf diesem Gebiete. Folgende Bilder daraus zeigen Behandlungen, die uns mit den größten Hoffnungen für die Verwundeten des jetzigen Weltkrieges erfüllen können:

1. Eine künstliche Sehne aus Seide, die drei Jahre wie eine gesunde gearbeitet hat.
2. (2 Bilder) Ein Hauptmann mit Amputation des linken Beines in leichter Prothese, die es ihm ermöglichte, 9 Wochen nach der Amputation wieder zu Pferde zu steigen und nach weiteren 2 Wochen Dienst zu tun.
3. (3 Bilder) Eine Amputation beider Beine. Durch niedrige Hilfsstützen, die allmählich immer höher werden, bis sie

durch künstliche Beine von richtiger Länge ersetzt werden, lernt der Mann stehen und auch gehen, weil eine geschickte Anordnung der mechanischen Hüft- und Kniegelenke eine Bewegung der Gelenke in natürlichem Sinne allein durch seitliche Verlängerung des Körpergewichts gestattet.

4. Ein Mann ohne Hände und Füße an der Drechslerbank, an der er als Meister einer Werkstatt sein Brot verdient wie ein Gesunder.
5. (8 Bilder) Einarmige beim Schmieden, Feilen, Graben, Harken, Bohren, Hobeln, Korbflechten, Nähen und Stricken.

Die Heeresverwaltung kann die Heilfürsorge nur soweit übernehmen und durchführen, als sie Soldaten vor sich hat. Es kann deshalb nicht dringend genug davor gewarnt werden, daß Kriegsbeschädigte sich nicht früher aus dem Heeresverbande entlassen lassen, als bis ihre Heilung abgeschlossen ist. Mit großer Freude wird jedenfalls jeder Deutsche die restlose Übernahme der gesamten Heilfürsorge auf die Heeresverwaltung begrüßen und dadurch umsoeher bereit sein, bei der zweiten Aufgabe, der sozialen Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, mitzuarbeiten. Hierbei handelt es sich um Einfügung der Kriegsbeschädigten in das wirtschaftliche Leben, um das Bestreben, die Kriegsbeschädigten aus einem zehrenden zu einem verbenden Kapital für unser Volksleben zu machen. Der Prozentsatz derer, für die eine Verwendung in unserem Wirtschaftsleben sich überhaupt nicht finden läßt, ist glücklicherweise ein ganz kleiner. Für solche Personen werden natürlich die Kriegerheime oder Heldenheime, wie sie von der deutschen Soldatenzeitung von einem Komitee unter dem Vorsitz des Generalfeldmarschall von Hindenburg geschaffen werden sollen, sehr segensreich sein. Mit den übrigen wird man zunächst versuchen, sie wenn irgend möglich, an der alten Arbeitsstätte in derselben oder, wenn nötig, auch in anderer Weise zu beschäftigen. Bei den Personen, die einen Arm verloren haben, ist in diesem Kriege der Fall, daß der rechte Arm verloren ist, glücklicherweise neunmal so selten wie der Verlust des linken Armes. Die soziale Fürsorge wird unter Aufsicht und mit Zuschüssen des Staates und der Provinzialverwaltungen von örtlichen dazu geeigneten Stellen in die Hand genommen werden. Schon heute möchte ich eine Unterstützung aller dieser Be-

strebungen, die die in den Kriegsbeschädigten vorhandenen Kräfte dem Vaterlande zur Mitarbeit sichern wollen, aufs wärmste empfehlen.

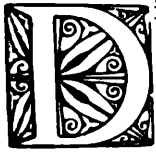
Durch meine Ausführungen hoffe ich dargetan zu haben, daß unser Volk nicht nur auf die Leistungen seiner Heere angewiesen ist, sondern daß auch die Zurückgebliebenen große Aufgaben zu erfüllen haben, von deren glücklicher Lösung die Zukunft des deutschen Volkes abhängt. Die Zurückgebliebenen dürfen sich nicht nach Art der drei Frauen in Böhmen bis zum Ende des Krieges zum Schlafe niederlegen, um sich nachher später erst durch das Friedens- und hoffentlich Siegesgeläute erwecken zu lassen. Den Zurückgebliebenen bleibt die schwere, aber herrliche Aufgabe der Selbsteroberung Deutschlands. Geben wir unseren herrlichen Soldaten, die keine Mühen und Gefahren scheuen, nichts nach! Kämpfen wir für deutsche Art und Sitte, für deutschen Gemeinsinn und deutsche Einigkeit, für die teure deutsche Erde und sorgen wir für die im Felde der Ehre in ihrer Gesundheit Geschädigten!

Durch! Denn ein heilig Zwangsrecht üben wir,
Natur, Du selbst gebeutet, wir müssen's leiden.
Es soll uns keines Fremden Neid und Gier
Die starken Wurzeln unserer Kraft zerschneiden.
Und ob uns Feindes Wut und Schrei umdröhnt,
Wir steh'n im Stahlring eines eh'rnen Walles,
Es kommt der Tag, ihr Streiter, der euch gekrönt,
Dann schallt's in Andacht: „Deutschland über Alles“.

DEUTSCHE GEGENWART UND ZUKUNFT

Worte an die deutsche Jugend und ihre Führer

Von Paul Natorp, Fr. von der Leyen, Jul. Ziehen,
G. Kerschensteiner, Ed. Spranger¹



Die sprachlichen Offenbarungen, die uns seit Beginn des Krieges so beglückt und überrascht haben: die Wucht und gehaltene Kraft und der ehernen Ton in den Bekanntmachungen der obersten Heeresleitung und die Frische und die packende Anschaulichkeit, der alles überwindende Mut und die echte Sprache in den meisten unserer Feldpostbriefe, die von Herzen und vom überwältigenden Erlebnis kommt und von der schönsten Kameradschaft zeugt, die je die Welt sah — das alles war nicht das Wunder, das es zuerst schien, es war mehr und schöner, es war die reife Frucht jahrzehntelanger Arbeit eines ganzen Volkes, Auch unsere Volksbildung und unsere Volksschule haben in diesem großen Kriege ihre Feuerprobe bestanden, die deutsche Sprache war dem deutschen Volk ebenbürtig. Auch sie warf alles Fremde und Unechte, alle Verzärtelung und alle Zerrissenheit, alles Niedrige und alles Kleinliche wie mit einem gewaltigen Ruck weit von sich, so weit, daß sie es hoffentlich nie wieder findet, und sie stand nun in ihrer ganzen Größe und in ihrem unvergleichlichen Reichtum, ihrer unversiegbaren Kraft vor uns.

F. v. d. Leyen

Es gibt für die Gestaltung der Persönlichkeit keinen besseren Erzieher als das Leben: auch die Persönlichkeit eines Volkes wird durch das Leben am besten erzogen, und ein Leben, ein Erleben, wie es uns die letzten zehn Wochen gebracht haben, wiegt Jahre und Jahrzehnte der alltäglichen Erfahrung auf.

¹ Wir entnehmen die nachstehenden in ernster Zeit an die deutsche Jugend und ihre Führer gerichteten ernsten Worte dem soeben erschienenen Heft der vom Deutschen Bund für Schulreform herausgegebenen Monatsschrift für Jugendbildung und Jugendkunde „Der Säemann“. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. (Das zum Preise von M 2,— einzeln käufliche Heft enthält als wertvollen Schmuck 8 Bildnisse deutscher Männer in künstlerischer Darstellung, so Selbstbildnisse von Ph. O. Runge, Thoma und Kalkreuth, Bildnisse Naumanns und Hauptmanns von Liebermann, sowie solche Hindenburgs und Emmichs von Bauer.)

Aber wenn unserem Volke dies Erleben dauernd zum Segen werden soll, so ist eines nötig, was uns bisher gefehlt hat und was das Gegenstück bilden kann zu dem siebringendem Einfluß, den die deutsche Wissenschaft auf die Kraft unserer kriegerischen Verteidigung des deutschen Volkstums der ganzen Welt zum Staunen ausgeübt hat: wir müssen die Entwicklung unseres Volkstums in großzügiger Zusammenfassung der bisherigen Einzelbestrebungen auf die feste Grundlage einer wissenschaftlichen Forschung stellen, die den Gesetzen des Werdens und Wachsens der Kultur nachgeht, müssen — um in Ermangelung eines voll entsprechenden deutschen Wortes das halbe Fremdwort zu gebrauchen — eine Wissenschaft der Kulturpolitik ausbauen, die, als eine Volkswirtschaftslehre der ideellen Güter der Nation, Aufgabe und Wert der verschiedenen Träger der Kulturentwicklung sorgsam und unbeirrt durch Tagesmeinungen untersucht und der höchstmöglichen Leistung jedes einzelnen unter diesen Trägern sowie der richtigen Form ihres Zusammenwirkens die Wege weist.

Eine große Stunde ist für unser Volk gekommen: sie darf auch hinsichtlich der Arbeit für die Folgezeit kein kleines Geschlecht finden; es gilt, die erhobene Stimmung der Jetztzeit fruchtbar zu machen für die Zukunft unseres Vaterlandes; wir müssen Sorge tragen, daß Familie und Kirche, Schule und Heer, politische und berufliche Verbände, Volksbelehrung und Volkserholung, kurz, alle Träger unserer Kulturentwicklung aus dieser Zeit der großen Erlebnisse bedeutsame Lehren schöpfen und sie in die Tat umsetzen. J. Ziehen

Wenn etwas überwältigend ist in dieser Zeit voll Trauer und Schmerz, so ist es der wunderbare Geist der Eintracht, der dieses Volk von 70 Millionen, dieses Volk des ausgesprochenen Individualismus, dieses Volk, das tausend Jahre brauchte, um zur Einheit zu kommen, umschlingt. Was guter Stahl ist, wird immer besser, je mehr er gehämmert wird. Was in unserem Volke an moralischer Tüchtigkeit lebt, hat die Not der Zeit wie mit einem Schlag zur Entfaltung gebracht. Was die Bemühungen um staatsbürgerliche Erziehung während der Friedensarbeit und in ihr scheinbar nicht vermochten, hat die Überzahl unserer Feinde mit einem Schlage über Nacht zustande gebracht. Jedes Volk hat seine Schwächen und Fehler, jedes

Volk hat seine Egoisten und Feiglinge, seine ehrgeizigen Streber und matten Philister. Auch wir haben sie. Aber heute verschwinden sie im Meere derjenigen, die alles zu opfern bereit sind, um das Vaterland vor den Krallen des englischen Krämergeistes, der französischen Rachsucht und der russischen Tyrannei sicherzustellen. „Siegen oder untergehen“, das ist heute die Losung der Besten. Wo im Herzen eines Deutschen noch ein Funke zum Guten lebt, da lodert er mit steigender Erkenntnis der Absichten unserer Feinde zur Flamme auf. Dieser stahlharte Imperativ gräbt sich von Tag zu Tag tiefer in unsere Herzen trotz aller Trauer um unsere Söhne, Brüder, Väter. Dieser stahlharte Imperativ erfüllt jene, die im Felde stehen, und jene, die zu Hause mit beispielloser Opferwilligkeit für sie und für die Zurückgebliebenen sorgen. G. Kerschensteiner

Ihr, die Ihr gewürdigt seid, diese gewaltige Zeit mit Bewußtsein und jugendlich-offenem Sinn zu erleben, entnehmt aus ihr vor allem den einen großen Gedanken:

Es gibt etwas, wofür man sterben kann!

Jedes Wesen hat den natürlichen Trieb nach Leben. Der Mensch allein fragt nach dem Würdig-Leben. Er wirft das Dasein weg, wo dieser Inhalt verloren ist; er setzt es kämpfend ein, um ihm die Werte zu erhalten, die es erst lebenswert machen.

Glaubt aber auch nicht, daß der Krieg als solcher ein Letztes sei und Höchstes. Er wird es durch den Glauben, mit dem man in ihn hinauszieht, nämlich den Glauben, daß man das Werk der Edelsten und Besten unseres Volkes, die Arbeit treuer deutscher Geschlechter bewahren müsse oder untergehen. Dieser Glaube will, wie Ihr seht, bewahren und aufbauen, nicht zerstören. Daß der Krieg zerstört, ist die schmerzliche Kehrseite seiner guten Kräfte. Er lehrt die bittere Einsicht, daß wir auf einer Welt leben, die nicht für unbegrenzte Formen der Daseinsgestaltung nebeneinander Raum hat. Helft also, daß wirklich das Gute überlebe und siege.

Ihr seht jetzt viel Schönes an den Menschen: viel Opfermut, Treue, Brüderlichkeit und Kraft zu leiden. Nicht immer werden sie so vor Euch stehen. Vergeßt dann nicht, daß es doch einmal in ihnen drin war, und daß man lernen muß, ihm auch später aus ihnen herauszuhelfen. Wenn Ihr dann über Ihnen

steht, so seid reich an Liebe, Hilfsbereitschaft und echtem Führersinn. Steht Ihr an bescheidener Stelle, so vergeßt nicht, daß es Offiziere nicht nur im Kriege gibt, und daß ohne Dienen und Gehorchen kein Ganzes gedeiht. Das rechte Befehlen lernt sich am schwersten. Möge der Krieg diese Kunst so fördern, daß es ein Stolz bleibt, gehorchen zu können, wie es heut im Felde der erste und letzte tut.

Ich rede nicht nur zu werdenden Männern, sondern auch zu den deutschen Mädchen. Eure Gefahr ist die Mode. Es ist, als ob Euer stärkeres Anlehnungsbedürfnis immer wieder alles auf diese Stufe hinabziehen müßte. Mode sind nicht nur Kleider, sondern auch Ideale, Lektüre, Betätigungen, Umgangsformen und Bildungswege. Könnte man Euch davon freimachen und Euch Eurem eignen gesunden inneren Drange übergeben, so wäre die deutsche Frau dem deutschen Manne ebenbürtig, wie Ihr es erstrebt, ebenbürtig in ihrem, von uns unerreichbaren Sinne. Alles, was Mode ist, aber ist uneigen und innerlich unwahr. Es wäre seltsam, wenn die große Bewegung der Zeit nicht auch die Frau zu sich selbst zurückführte.

Ed. Spranger

Wie anders könnten wir unsere nationale Existenz zu behaupten hoffen als durch die höchste Steigerung und konzentrierteste Zusammenfassung aller unserer Kräfte, wie sie anders als auf der Grundlage straffster staatlicher Organisation gar nicht möglich ist?

Aber das wäre der Tod unserer Kultur. — Vielleicht der bisherigen, die auf den vermeintlich sicheren Frieden, strotzenden Überfluß und damit gegebene künstliche Steigerung der Lebensbedürfnisse und Lebensgewohnheiten ganz gebaut war, — und deren bedenkliche Folgen schon nach sehr vielen Seiten offenbar geworden sind. Aber es wäre die Geburt einer neuen, einfacheren, aber allgemeineren, gleichmäßiger auf alle verbreiteten, streng sachgerechten Kultur, von der die Welt bisher kein Beispiel kennt. Denn ohne eine sehr hohe, wissenschaftlich-technische nicht nur, sondern vor allem sittliche und auch künstlerische Kultur der ganzen Nation, die jede Kraft für das, was sie am besten zu leisten vermag, auszurüsten und an ihren Platz zu stellen weiß, wäre ein solches Leben einer sozusagen Tag für Tag um ihre Existenz ringenden Nation weder

durchzuführen noch zu ertragen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß kein anderes Leben uns bevorsteht.

Das Dasein des Menschen auf Erden ist einmal auf Kampf gestellt; Frieden gibt es nur im Verborgenen des Herzens, im treuen Lernen und Schaffen, in der stillen Zwiesprache von Seele zu Seele. Da werden wir ihn haben und halten, um so inniger und fester, je mehr unser äußeres Leben, als Volk unter Völkern, uns zu kämpfen zwingt. Wir werden arbeiten und an unserer Kultur bauen wie die Makkabäer: das Schwert in der Rechten, die Kelle in der Linken. Paul Natorp

RUDOLF EUCKEN ALS PÄDAGOGE



Rudolf Euckens Streben, in dem von ihm vertretenen neuen Idealismus einen geistigen Grund und Inhalt unseres Lebens immer schärfer herauszuarbeiten, ist besonders für den Theologen und für den Pädagogen von weittragender Bedeutung. Was Eucken den Pädagogen zu sagen hat, schildert in einer mit innerer Begeisterung und feinem Verständnis geschriebenen Broschüre Kurt Kessler¹.

Besonders fruchtbar erweist sich Euckens Philosophie für die Religionspädagogik. Die Forderungen, die sich für diese aus jener ergeben, sind nach Kessler drei, nämlich eine idealistische, eine religiöse und eine ethische. Die idealistische Forderung schließt wieder eine Reihe von Einzelorderungen in sich, deren erste lautet: Überwindet den Materialismus! Bildung setzt immer Bindung voraus, nämlich Bindung an eine ewige Welt. Nur der Erzieher, der selbst in einer solchen ewigen Welt wurzelt, kann auch den Zögling in ihr heimisch machen. Dieser geistigen Welt kann man sich aber nicht bemächtigen, wenn man in einem Intellektualismus stecken bleibt. Er führt nicht zur Bildung von Geistesmenschen. Diese aber soll die Pädagogik anstreben; darum folgt als eine weitere idealistische Einzelforderung: Meidet den einseitigen Intellektualismus! Der Intellektualismus

¹ Kurt Kessler, der Kampf Rudolf Euckens um einen geistigen Grund und Inhalt des Lebens. Mit besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für die Pädagogik. Langensalza, Beyer & Söhne 1914.

vermag nicht das Ganze des Lebens zu umspannen und deshalb auch zu keiner wahren Persönlichkeitsbildung zu führen.

Die dritte idealistische Einzelforderung, die sich aus Euckens Philosophie ergibt, lautet aber gerade: **Bildet Persönlichkeiten!** Mit Persönlichkeit meint aber Eucken nicht die sinnlich-selbstische Individualexistenz, sondern sie bedeutet für ihn vielmehr eine große und schwere Aufgabe, die eine völlige Umwälzung der vorgefundenen Lage verlangt. Persönlichkeit kann nach ihm der Mensch nur dann werden, wenn das ganze geistige Leben nach seinem vollen Umfange sich in ihm erschließt, wenn er immer mehr den geistigen Normen sein Leben unterstellt. Dabei ist aber ein gewisses Maß von Freiheit nicht zu entbehren, und so ist Freiheit, lieber etwas zu viel als zu wenig, auch für die Erziehung der jungen Menschen zu fordern. Vor allem gehört aber zur Erziehung zur Persönlichkeit Begeisterung und Freudigkeit von Seiten des Erziehers, daraus ergibt sich als vierte idealistische Einzelforderung: **Hütet euch vor Pessimismus!** Diese Mahnung tut gerade besonders not auf dem Gebiete der Erziehung, weil sich nirgends das kleinemenschliche und eigensinnige Subjektive mehr offenbart als in der pädagogischen Arbeit, in der der Mensch nicht mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts schreitet.

Die zweite große pädagogische Hauptforderung Euckens ist charakteristisch religiös, sie ist eine, **spezifisch christliche Forderung** und betrifft das Problem des Religionsunterrichts. In ihm darf nicht dogmatisch gelehrt, sondern neues geistiges und sittliches Leben soll geweckt und gepflegt werden. Der Religionsunterricht soll zum Zeugen und Zeugnis geistigen Lebens werden; das kann er aber nur dann, wenn er in erster Linie geschichtliches Verständnis der Religionen anstrebt, wenn er zeigt, wie auch das spezifisch Religiöse hat kämpfen müssen, ehe es zur vollen Klarheit und Reinheit gelangen konnte. Aber neben solchen geschichtlichen Darstellungen muß dann weiter der Religionsunterricht die großen religiösen Persönlichkeiten der Jugend vor die Seele führen. In den oberen Klassen der höheren Schulen müssen zugleich die Schüler auch in einem philosophischen Unterricht in die großen allgemeinen Weltanschauungsfragen eingeführt werden.

Die dritte große pädagogische Hauptforderung Euckens endlich ist ethischer Art; sie betrifft das Motiv des sittlichen

Handelns und wendet sich vor allem an den Lehrer. Sie verlangt von ihm, daß er selbstlos arbeite und sein Glück allein darin findet, daß er für eine geistige Welt arbeitet, daß er die ihm anvertraute Jugend zu Jüngern einer geistigen Welt machen soll und darf. Er soll gegen alles Selbstsüchtige und Kleinmenschliche in den Kinderherzen ankämpfen und das geistige Leben bei ihnen zum Durchbruch und zum Siege bringen. Damit entspricht er der echten deutschen Art. Sei Deutsch! ruft deshalb Eucken dem Lehrer zu. Wenn auch unser irdisches Kulturschaffen letzten Endes dem Ziele der Menschen- und Weltvergeistigung dient, so streben und schaffen wir doch in den Grenzen des Staates. Das Geistesleben tritt uns in nationaler Prägung entgegen, deshalb müssen wir für eine nationale Geisteskultur streben und zu nationaler Gesinnung erziehen. Erziehung zu wahren deutschen Geistesleben ist zugleich Erziehung zu wahrhaft sittlichem Leben.

Alle sittliche Erziehung ist aber schließlich auch Erziehung zu sozialem Leben. Es gilt einen Zusammenschluß aller derer, die der geistigen Welt dienen wollen. Zwar heißt es zunächst: Bildet Persönlichkeiten, aber die Persönlichkeit darf nicht allein im Lebenskampfe stehen, sondern sie kann ihre ganze Kraft nur entfalten im Zusammenschluß zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Kampfe. In solcher Synthese führt Eucken über eine einseitige Individualpädagogik und über eine einseitige Sozialpädagogik hinaus. „Wahrhaft ethisch ist der Mensch erzogen, der zur Persönlichkeit gebildet ist, sich als Deutscher fühlt und in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft lebt.“

Das alles sind pädagogische Gedanken, die auch schon von anderen ausgesprochen und vertreten sind, aber bei Eucken erscheint alles energisch konzentriert und von einer einheitlichen Grundauffassung aus begründet, und darin gerade liegt die eigentliche Bedeutung Euckens als Pädagoge.

Professor Dr. G. Budde (Hannover)

STREIFLICHTER

Eine volkstümliche Zeitschrift von erfreulicher Höhe ist die von Reinhold Braun herausgegebene „Sonntagsfeier“. (Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege, Berlin SW 61.) Das uns vorliegende Heft enthält Abschnitte aus Werken Freytags, Frenssens, eine Novelle von S. Kurz, Beiträge von Traub, einigermaßen geschmackvoll gewählte Gedichte. Von dem bereits im 10. Jahrgang erscheinenden Blatte kostet die Nummer 4 Pfennige, sodaß es der geringen Leistungsfähigkeit weiten Volksschichten durchaus angepaßt ist.

Vaterländisch-literarische Abende veranstaltet der Heidelberger Stadtbibliothekar Zink in der dortigen Volkslesehalle. Die Räume der Lesehalle zu öffentlichen Vorlesungen zu benutzen und damit die Leser ihrer Bücherei immer stärker und lebendiger zu verbinden, scheint uns ein wertvoller Gedanke, der Nachahmung verdient. In Amerika sind Vorlesungen in den Hörsälen der Free Public Libraries bereits gang und gäbe.

Die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig, die eine Auskunfts- und Beratungsstelle für kleine Volksbüchereien darstellt und aus privater Initiative hervorging, hat jetzt ihren 1. Bericht herausgegeben. Der Arbeitsplan für die nächsten 4 Monate enthält folgende Aufgaben: Einrichtung der Räume der Zentrale, besonders des Unterrichtssaales; Materialsammlung zum volkstümlichen Bibliothekewesen, Einrichtung eines Bezugsquellennachweises, eines Generalbesprechungsregisters, Herausgabe des „Bibliotheketechnischen Ratgebers“; Einrichtung der Fachschule und eines Fortbildungskurses. Geschäftsstelle ist: Leipzig, Königstr. 18.

Die Bedeutung der Forschungen, die wir in diesen Heften (MH. 1913 Heft 7 und 9 und 1914 Heft 1) über die Johannes-Jünger und die Mysterienkulte vorgelegt haben, liegt unter anderem in der Aufklärung, welche die vorgetragenen Ergebnisse über die geistigen Zusammenhänge zwischen den Mysterienkulten und dem Christentum geben. Es ergibt sich daraus nicht mehr und nicht weniger, als daß die Weisheit des uralten Johannes-Kultes für alle Folgezeit im johanneischen Christentum und in den Johannes-Schriften aufgehoben, d. h. latent aufbewahrt und erhalten geliebt ist. So erklärt sich auch die Tatsache, daß das Buch — Biblion hieß es schon in dem vorchristlichen Johannes-Kult — das diese Schriften enthielt, den späterhin als „Häretiker“ behandelten Schulen und Systemen ebenso heilig war und blieb, wie der Staatskirche, die diese Schriften (freilich nicht diese allein) als kanonische Schriften betrachtete und ihre göttliche Inspiration lehrte.

Emil Sulze †. Im Juni v. J. starb Pfarrer Emil Sulze, der unserer Gesellschaft besonders in ihren Anfangsjahren nahe stand. Sein Lebenswerk galt dem Gedanken einer Neugestaltung des protestantischen Gemeindelebens; er setzte sich auch ein für nichtkonfessionellen staat-

lichen Religionsunterricht. In einer Zeit schärfsten konfessionellen Haders vertrat er im Sinn des Comenius auch den Gedanken von der Überbrückung des Zwiespalts der Konfessionen und damit auch der Nation.

Auf dem Felde der Ehre starb den Tod für das Vaterland der Universitätsprofessor Lic. Dr. Heinrich Hermelink in Kiel, der sich durch mancherlei wissenschaftliche Arbeiten vorteilhaft bekanntgemacht hatte. Seine Schriften über die religiösen Reformbestrebungen des deutschen Humanismus (1906) und namentlich seine Schrift „Der Toleranzgedanke im Reformationszeitalter“, 1908, der auch in diesen Heften (MH. 1909, Heft 1, S. 3) gewürdigt worden ist. Er gehörte zu den wenigen Mitgliedern der deutschen theologischen Fakultäten, der den Mut besaß, die Inkonssequenz, des Vorkämpfers der „Reformation“ (Luthers) und seiner Mitkämpfer offen zu tadeln, die der Idee der Toleranz ablehnend gegenüberstanden und sie gegenüber ihren Widersachern, insbesondere den Täufern, durch die Tat verleugneten. Wir werden das Andenken des mutigen Vorkämpfers der geschichtlichen Wahrheit und seines Vaterlandes in Ehren halten.

Die Johannes-Brüderschaften, die seit der Zeit, wo sie im Jahre 1717 eine öffentlich-rechtliche Existenz unter dem Schutze einer europäischen Großmacht gewonnen hatten, unter dem Namen Johannes-Logen eine wachsende Bedeutung gewannen, haben stets ein mehr oder weniger klares Bewußtsein ihrer Zusammenhänge mit dem Johannes-Kult besessen, wie er neben dem Hermes-Kult und anderen sogenannten Mysterienkulten im Beginn unserer Zeitrechnung innerhalb des römischen Weltreiches weit verbreitet war. Diese Zusammenhänge werden im sog. Konstitutionenbuch von 1723 in der dort üblichen Verschleierung ausgesprochen; aber auch in den älteren englischen Ritualen und in der stereotypen Anrede von Neuaufgenommenen wird im 18. Jahrhundert darauf Bezug genommen. Und es ist merkwürdig, daß auch die sogenannte Cölner Urkunde vom 24. Juni 1535, die, auch wenn sie unecht sein sollte, doch zweifellos bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts niedergeschrieben worden ist, den Zusammenhang zwischen den „Johannes-Brüderschaften“, die seit dem 15. Jahrhundert auch „liberi caementarii“ genannt werden, und den Schulen der griechischen Philosophen betont.

Soeben erschien der erste Bericht der Dürerschule Hochwaldhausen. Die Anstalt wurde zufolge eines Aufrufs, den führende Persönlichkeiten erließen, im Jahre 1912 als eine Reformerziehungsanstalt für Knaben und Mädchen gegründet. Der durch zahlreiche Abbildungen erläuterte erste Bericht unterrichtet über die Grundgedanken der neuen Schule, über deren praktische Verwirklichung und über das Schulleben an der Dürerschule. Er enthält zunächst eine Chronik der Anstalt. Es folgen Schilderungen des regen, systematischen Sportbetriebes. In einer Reihe von Aufsätzen wird darauf die geistige Schulung der Zöglinge der Dürerschule besprochen, die auf Erziehung zu selbständiger Arbeit und die Erwerbung eines möglichst umfassenden Überblicks über Natur und Kultur hinauskommt. Eine Darstellung des in besonderen Formen be-

schlossenen Gemeinschaftslebens der Dürerschule, an dem die Jugend zu nutzbringender Arbeit an der Schule aktiv beteiligt ist, schließt den Bericht ab.

Wir haben früher an vielen Stellen nachgewiesen (s. u. a. M. H. der C. G. 1895, S. 142 f., 1898, S. 26 ff., 1899, S. 66 ff.), daß in der stark aus gebildeten Symbolik der sogenannten Akademien des 16. und 17. Jahrhunderts die Abzeichen, Handwerksformen, Bräuche, Werkzeuge und Kunstausdrücke der Baukunst und der Bauhütten eine große Rolle spielen. Selbst das Schurzfell, der Hammer, der Zirkel, die Kelle, das Winkelmaß usw. kehren wieder. Ist nun anzunehmen, daß diese „Akademien“ ursprünglich Bauhütten von Werkmaurern gewesen sind? Man könnte dieser Hypothese zuneigen, wenn in der Symbolik der Akademien ausschließlich Abzeichen der Baukunst vorkämen. Aber es gibt fast ebenso viele Symbole und Bräuche, die anderen Lebensgebieten, z. B. der Heilkunde und der Alchemie entnommen sind, Symbole, die ein jeder kennt, der sich mit diesen Fragen beschäftigt hat. Da nun nachweisbar in den Sozietäten sehr viele Ärzte und Apotheker gewesen sind, so könnte man mit dem gleichen Rechte behaupten, daß die Akademien vielleicht ihre „Arbeiten“ ursprünglich in den Werkstätten oder Laboratorien der Alchemisten ausgeführt haben und aus diesen Organisationen erwachsen sind. Aber woher dann die Symbole der Bauhütten? Und woher ferner die Symbole, die dem Sternenhimmel und der Pflanzenwelt (Rosen, Palmen, Lilien usw.) oder gar der Welt der Gräber entnommen sind? Denn das ist eben das eigentümliche dieser Symbolik, daß sie Erde und Himmel, Naturleben und Menschenwelt, Leben und Sterben, das Körperliche wie das Geistige umfaßt.

Comenius und seine Tätigkeit in Lissa. Über dieses Thema sprach Mitte Oktober in der Historischen Gesellschaft zu Posen der bekannte Comenius-Forscher Pastor Bickerich aus Lissa. Er gab ein auch in die näheren lokalen Einzelheiten gehendes Lebensbild des Comenius und seines Schaffens, soweit es sich auf seinen über 13 Jahre währenden Aufenthalt in Lissa bezog. Zum Schluß zeigte er eine Anzahl interessanter Schriften aus dem Nachlaß des Meisters.

Die Gestalt des Johannes erscheint in der Symbolik des vorchristlichen Johannes-Kultes mit dem Attribut des Hauses, des Tempels, des Schiffs, aber auch mit einem Musikinstrument, z. B. mit der Lyra, oder der Heros wird auch als Lautenspieler dargestellt. Dabei muß man sich erinnern, daß der „Vater der Kunst“, nämlich der Oannes der Chaldäer, auch als Schutzpatron der Sänger wie der Poeten versinnbildlicht wurde, und daß seine Jünger ihm durch die Harmonie der Töne dienten. Auch als Patron der Baukunst bezeichnet ihn die Legende, als Baumeister und Zimmermann oder als Sohn des Zimmermanns. Die Griechen, die die chaldäische Johannes-Legende in die Sprache ihrer eigenen Mythen übersetzten, bezeichneten die Gestalt des lautespielenden Johannes als

O r p h e u s, der für sie der Patron der Tonkunst war. Wie die Lyra mit Johannes-Orpheus, so erscheint im Hermes (Horus)-Kult das dreiteilige Musikinstrument des Sistrum und im Kult der „Magna Mater“ oder der „Witwe“ (Isis) die siebenteilige Flöte. Überall dient das gleiche Lehrzeichen den gleichen Ideen.

Der Ea (Eua)-Oannes der Chaldäer, der angeblich jeden Morgen dem Meer entstieg und des Abends im Meere untertauchte (wie die Sonne) und den Menschen die Lehre von den Gestirnen vermittelte, wird gelegentlich auch **E u a d n e s** genannt (Hyginus erzählt in seinen „Fabulae“: Euadnes, qui in Chaldaea de mari exisse dicitur, astrologiam interpretatus est). Diese Namensform ist wichtig, weil sich in ihr der Anklang an das **T** wiederfindet, der sonst in der Überlieferung des Oa-Oannes-Kultes stark zurücktritt. Sachlich steht ja längst fest (vgl. Reitzenstein: Poimandres S. 109), daß der chaldäische Heros **OA** oder **AO** der Doppelgänger des ägyptischen **Taot**, **Thot**, **Thot**, **Tjao** oder **Tjoa** ist; aber auf chaldäisch-semitischem Sprachgebiet scheint der **T-Laut** stark abgeschwächt oder verschwunden zu sein. Auf griechischem Sprachgebiet erscheint er dagegen wieder in den Formen: **ADO**, **Ado-nes** (**Adonis**), **Attis** usw.

Ähnlich wie der Heros **Johannes**, an dessen Erlösergestalt die Mysterienkulte Chaldaas und Ägyptens ihre Legenden knüpften, als Gott der Künste, der Baukunst, der bildenden Kunst, der Tonkunst und der Dichtkunst bezeichnet wird und als Heros und Patron der Techne (Kunst) und der Künstler erscheint, so erscheint **Mithras** als Gott der Krieger, Offiziere und Soldaten, und wird (wie Cumont, „Die Mysterien des Mithra“, deutsch von Gehrich (1911) nachweist) eine Art militärischer Gottheit. Daher kommt es, daß die Krypten und die Tempel, in denen Mithras verehrt ward, sich gerade in der Nähe römischer Kastelle und Lager, zumal an den Reichsgrenzen, finden, wo keine oder eine ganz geringe bürgerliche Bevölkerung vorhanden war. Sehr merkwürdig prägt sich nun der Charakter der Soldaten-Religion in den Ritualen und Symbolen dieses Mysterienkultes aus. Der erste Grad — auch dieser Mysterienkult hatte verschiedene Grade — trug den Namen **Miles**, d. h. der Grad des Soldaten, und dementsprechend hieß die Aufnahmezeremonie der Novizen **Sacramentum**, d. h. der Fahneneid oder die Leistung des Fahneneides. In den höheren Graden empfing der Myste die Bluttaufe, d. h. er ward mit dem Blut des Opfertieres benetzt, das der Mystagog mit dem Schwerte tötete usw. Ebenso wie dieser Kult seine vornehmste Stütze und seinen kräftigsten Resonanzboden in der Armee fand, so stützte sich die christliche Kirche in ihren Anfängen in erster Linie auf die Gewerkschaften: die Handwerker, und zwar gerade die unfreien Handwerker sind es gewesen, in denen Paulus für seine Lehre am frühesten festen Boden gewonnen hat; Paulus selbst hat die frohe Botschaft nicht als Geistlicher oder im Gewande des wandernden Philosophen, sondern als ausübender Handwerker von Ort zu Ort getragen: Die Kreise der Zünfte sind es gewesen, die sich ihm zuerst öffneten und in denen er Verständnis fand für die Lehre von dem „wahren Israel“ und von den „Heiligen“, die er verkündete.

Bekanntmachung!

Auf Beschluß des Verwaltungs-Ausschusses vom 28. März 1915
findet

am Montag, den 17. Mai, abends 7 Uhr pünktlich

in Berlin im zweiten Saale des Restaurants Weihenstephan,
Friedrichstraße 176

die Hauptversammlung der C. G.

statt, wozu hiermit sämtliche Mitglieder eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Stand der Angelegenheiten der C. G.
2. Wahl eines Vorsitzenden.
3. Ergänzung bezw. Neuwahl des Gesamtvorstandes.
4. Beratung und Beschluß über die Denkschrift des verewigten
bisherigen Vorsitzenden.
5. Verschiedenes.

Vorher

findet um 6 Uhr pünktlich ebendasselbst eine Sitzung des Gesamt-
vorstandes statt.

Prinz zu Schönaich-Carolath

2. Vorsitzender

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

VII. Jahrg.

Berlin, im März 1915

Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Buchhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Vom Zuge der Menschheit . . . von FRITZ FIDLER. Teil 1.
Hamburg: Behrens 1912. 8°. 1. Die logische Konstruktion
des Hauptproblems der Metaphysik. 289 S. 8°. M. 3,—.

„Der Zug der Zeit“, so sollte man meinen, geht auf eine exakte Wissenschaft; selbst Philosophen wie Dilthey verschmähen es, die Probleme der Metaphysik, die sie nicht völlig beiseite schieben können, obgleich sie sie zu beseitigen wünschen, wenigstens anders als auf streng wissenschaftlicher Basis zu behandeln. Allerdings gibt es eine andere Richtung (Ostwald-Mach), die eine starke Neigung zeigt, die alten abgeleiteten Probleme gerade wieder zu betonen und um ihrer willen die Grundlagen der Wissenschaft zu verlassen, von der sie ausgegangen sind. Die Folge ist ein Abfall der Halbgebildeten und Ungebildeten vom Christentum und ein Massenaustritt aus der Kirche. Dem will der Verfasser des vorliegenden Buches entgegenreten. Er glaubt, daß die Zeit der Kirche nahe ist, und will alles vorbereiten, um sie einer glücklichen Arbeit entgegenzuführen. Er sucht nun das „Problem der Probleme“: gibt es einen Gott? zu lösen durch einen neuen Gottesbeweis: den Wunderbeweis. Gott ist, denn er bezeugt sich selber durch Wunder. In diesem ersten Teile seines Werkes versucht der Verfasser zunächst die logische Richtigkeit seiner Methode zu zeigen, während er im nächsten Teile die offene Frage beantworten will, „ob der empirisch zwingende Beweis für das theistische Grunddogma — nämlich der Wunderbeweis — möglich ist oder nicht“. Erfrischend wirkt die eigene Überzeugung des Verfassers, der so energisch über den „etwa $\frac{7}{8}$ richtigen Kant“ hinausgeht, den er über den „toten Punkt“ hinweghilft, an dem seine Siegeslaufbahn stockte. Lassen wir dem Herrn Verfasser Zeit, zu sagen, was er denkt; ich bin begierig, ob ihm der Beweis gelingt und ob damit dann der Zweck des Buches erreicht wird, die Massen wirklich vom Austritt aus der Kirche zurückzuhalten.

Wolfsstieg

Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgew. u. hrsg. von Prof. Dr. OTTO HELLINGHAUS, Gymnasialdirektor. Bd. 1. Freiburg i. Br.: Herder o. J. 80. 1. Denkwürdigkeiten aus der Zeit der Freiheitskriege 1813—1815. Mit 12 Bildern. XVII, 270 S. M 2,80.

Im wesentlichen ist die Sammlung für die Familie und die Jugend bestimmt. Sie nimmt nicht alle berühmten Werke auf, sondern scheidet „alle Erzeugnisse religions- und sittenfeindlichen Charakters grundsätzlich“ aus und unterscheidet sich auch dadurch von Sammlungen der Art, daß sie „die Denkwürdigkeiten nicht durchweg in vollem Umfange bringen soll“. Also durchaus in usum Delphini gearbeitet. In diesem Bande sind Sachen von Clausewitz, Steffens, Wolzogen, Odeleben usw., aber auch Akten, Urkunden, Armee-Berichte und Befehle und anderes Interessante. Die Bilder sind nicht schön.

Wolfstieg

Die verschiedenen Arten religiöser Lebenserfahrung *The Varieties of religions experience. A study in human nature . . .* by WILLIAM JAMES, LL. D., etc. Longmans, Green, and Co. 39 Paternoster Row, London 1907.

Wir können in unserer Zeit die Beobachtung machen, daß viele, die früher dem religiösen Leben gleichgültig gegenüberstanden, jetzt lebendigen Anteil daran nehmen. Ich brauche nur an die Namen Jatho und Traub und was sich daran knüpft, zu erinnern. Bei dieser Sachlage ist das oben genannte Werk in hohem Grade geeignet, uns zu interessieren. Es bietet eine anschauliche, durch eine Fülle von Beispielen belebte Darstellung, wie sich bisher religiöse Lebenserfahrung in der gesund veranlagten Menschennatur, in der kranken Seele, bei heterogener und schließlich zur Einigung gelangter Persönlichkeit (Tolstoy, Bungäü), bei Bekehrungen und bei der Heiligkeit kundgegeben hat, und entwickelt zugleich, welcher Wert diesen Erscheinungen beizulegen ist. Der Raum gestattet mir nicht, näher auf den interessanten Inhalt des Buches einzugehen. Um aber wenigstens einen Begriff von der Behandlung des Stoffes zu ermöglichen, gebe ich die Übersetzung einer beliebig herausgegriffenen Stelle S. 91: „Das Vorücken des sogenannten Liberalismus im Christentum in den letzten 50 Jahren kann mit Fug und Recht als ein Sieg der gesunden Sinnesweise innerhalb der Kirche über das krankhafte Wesen (morbidness), womit die alte Höllefeuertheologie in einträchtigerer Beziehung stand, bezeichnet werden. Wir haben jetzt ganze Gemeinden, deren Prediger, weit davon entfernt, unser Sündenbewußtsein zu vergrößern, vielmehr es darauf abgesehen zu haben scheinen, (sich) wenig daraus zu machen. Sie kennen keine ewigen Strafen oder leugnen sie sogar ab und legen

größeren Nachdruck auf die Würde als auf die Verderbtheit des Menschen. Sie betrachten die vorwiegende Beschäftigung des altmodischen Christen mit seinem Seelenheil mehr als etwas Krankhaftes und Tadelnswertes, als Bewunderungswürdiges; und eine mark- und kraftvolle (sanguine and „muscular“) Haltung, die unseren Vorfahren rein heidnisch erschienen wäre, ist in ihren Augen ein idealer Bestandteil christlichen Charakters geworden. Ich frage nicht, ob Sie recht haben oder nicht, ich will nur auf die Veränderung aufmerksam machen.“ Ich halte das Ziel meiner kurzen Besprechung für erreicht, wenn es mir gelungen sein sollte, den Kreis der zahlreichen Leser, die das Buch bisher gefunden hat, noch etwas zu vergrößern.

Dortmund, im Februar 1914.

Professor Dr. C. Th. Lion

Das Kausalitätsproblem in der Philosophie der Gegenwart von MAXIMILIAN MEICHSSNER. Beilage zum Jahresbericht der Kgl. Landesschule Pforta. 16 S. 1914. 4^o. (Nr. 356.)

Die Arbeit will und kann keine selbständige wissenschaftliche Bedeutung beanspruchen, da Verf. keinen neuen Lösungsversuch des Kausalitätsproblems unternommen hat, sondern nur die Wandlungen des Kausalitätsgedankens in den Hauptrichtungen der modernen Philosophie an der Hand von Äußerungen ihrer angesehensten Vertreter schildert. Meichßner hat auf diese Weise gezeigt, daß der Kausalitätsbegriff in der gegenwärtigen Philosophie fast gar keine Bedeutung mehr hat, und ist im Anschluß an die neue, auch in unsern Monatsheften durchgehends vertretene philosophische Richtung von R. Eucken, Heinrich Gomperz, Emile Boutroux, Bergson und Karl Joël „Der freie Wille“, 1908, S. 472, 492—493, 508, 582 f., 586, 590, welche Männer die Welt mit Recht nicht als mechanische Werkstätte, sondern als etwas Lebendiges betrachten, wie mit v. Bunge, Reinke, Driesch, G. Wolff und Coßmann zu der wohlbegründeten Ansicht gelangt, daß, wie Boutroux „Die Kontingenz der Naturgesetze“, 1911, übersetzt von J. Benrubi, S. 19, 20, 22, 24—27 gesehen, schöpferisches Wirken das Wesen des Seins, also das Leben eine ununterbrochene Schöpfung ist und das Wundtsche Prinzip wachsender Energie mit Boutroux auf alles Geschehen anzuwenden sei.

Im einzelnen stellt Verf. fest, daß die Neukantianer, besonders Windelband „Präludien“, 1884, S. 218 und 277 und Liebmann „Gedanken und Tatsachen“, 1904, II, S. 134 ff. den Kausalbegriff

nur als ein Postulat der Erklärung ansehen, also seine apriorische Form nicht mehr festhalten. Er mustert weiter die ähnlichen Ansichten von L. Strümpell, Sigwart, Münsterberg, Riehl und Volkelt und im Gegensatz dazu die Auffassungen von J. St. Mill, P. Rée, Paulsen „Kant“ 2. und 3. Aufl., 1899, S. 195 — 197 und Dühring, welche die Kausalität auf die Erstehung oder auf die Induktion gründen. In Abschnitt IV beurteilt Verf. die Entwicklung des Kausalbegriffs bei Wundt „Ethik“, 4. Aufl., III, S. 40, 41 und 48 ff. zutreffend, indem er das Eigenartige derselben richtig in der Aufhebung des fundamentalen Unterschiedes zwischen physischer und psychischer Kausalität erkannt hat; ebenso beifallswert sind seine Ausführungen über die Kritik des Ursachbegriffs bei den Positivisten E. Mach, Petzoldt, Verworn und P. Volkmann.

Karl Loeschhorn

Von Menschen, von Bildern und Büchern [Carlyle, Burns Jones, Björnson, Maeterlinck, Multatuli]. Gesammelte Aufsätze von HERMANN OESER. Heilbronn: Salzer 1913. 198 S. 8°. M 3,—. Geb. M 4,—.

Der nun verstorbene Seminardirektor von Karlsruhe, Hermann Oeser, war ein feiner Kopf und ein sehr geschmackvoller Kritiker. Diese Sammlung künstlerisch geformter Essays ist wirklich schön: abgestimmte Zeichnungen großer Charakterköpfe, liebevolles Verständnis für bedeutende Menschen und rastloses Streben zum Höchsten und Größten. Der erste Aufsatz ist eine Erinnerung eines jungen Mädchens an Carlyle, die übrigen sind Schilderungen Oesers. Es ist wahr: Oeser ist etwas Romantiker, um so leichter aber fühlt er sich in die Stimmungen und Gedankengänge der hier geschilderten Personen hinein. Der ziemlich lange Aufsatz über Multatuli (Dekker) gehört zu dem Besten, was ich an literarischer Kritik gelesen habe. Das Buch sei freundlichst empfohlen.

Wolfstieg

Feldbriefe von HEINRICH RINDFLEISCH. 7. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1912. 233 S. Geb. M 1,80.

Rindfleischs geschätzte Feldbriefe gehören zur Literatur von 1870/71, die noch heute wertvoll ist. Der Celler Gerichtsrat, später Unterstaatssekretär in Berlin, machte den Feldzug gegen Frankreich als Offizier mit, zunächst bei der Belagerung von Metz, hernach im Süden und Westen gegen die neugebildeten Armeen der Republik. Er sandte als liebender Gatte und Vater ausführliche Briefe in die Heimat, in denen er seine lebendigen Eindrücke über Land und Leute niederschrieb. Dabei war ihm ein glänzender Stil eigen, so daß seine gehaltvollen, vornehmen Briefe zugleich einen literarischen Genuß bedeuten. Ihr Gegenwartswert beruht in einer Charakteristik des französischen

Volkes, die im ganzen heute noch zutrifft. Es ist beinahe unglaublich, wie stark die „große Nation“ von der Eitelkeit lebt und den deutschen Nachbar verkennt. Inhaberin eines schönen Landes, dessen Reize Rindfleisch fesselnd darstellt, Lüge und Überschätzung der ungeschminkten Wahrheit vorziehend, geht sie langsam trotz aller gesegneten Kultur dem sicheren Untergang entgegen, ein notwendiges Opfer des eigenen unlauteren Wesens. Rindfleisch ist mit seinem offenen Blick fast ein genialer Prophet der schicksalsschweren Gegenwart. Er sah deutlich voraus, daß es so kommen mußte. Er verdient daher auch heute noch mit seinen Feldbriefen unsere Beachtung. Er lehrt uns an dem welschen Nachbar vieles verstehen, was zu einem sachverständigen Urteil nötig ist. Man darf ihn daher als ein treffliches Hilfsmittel benutzen, das nirgends enttäuscht.

Walter Frühauf-Lingen

Der Kampf ums Ich. Von KARL RÖSENER. Eine Auseinandersetzung zwischen christlichem und Nietzscheschem

Individualismus. Gießen: Töpelmann 1914. 64 S. 8^o. M 1,20. Das kleine, gut geschriebene Werkchen liegt ganz in der Richtung unserer Welt- und Lebensanschauung. Der Verfasser geht von Nietzsche aus und widerlegt ihn auf der ganzen Linie von dem Standpunkte eines christlich frommen, aber durchaus gemühtiefen, idealistisch aufgefaßten Christentums. Er meint dem Philosophen ein Ideal von größerer Klarheit und Bestimmtheit, ein heilsameres und höheres Ideal, in dem wir auch alles Schöne und Gute mit einschließen können, was auch Nietzsches Seele in der reichen verheißungsvollen Periode der „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ bewegt hat, das Ideal der sittlichen Persönlichkeit, entgegenstellen zu können. Solche Sätze wie: „Wir finden das Wesen des Menschen nicht in dem, was er ist, sondern in dem, was er sein soll, was er werden muß,“ oder „Die religiös-sittliche Lebensanschauung, die uns das Christentum darreicht, adelt den Menschen,“ mögen dem Leser den Geist veranschaulichen, in dem das kleine gefällige Buch geschrieben ist. Wolfstiegl

Die Kirche im Urchristentum. Mit Durchblicken auf die Gegenwart. Von Prof. D. OTTO SCHEEL-Tübingen. Tübingen: Mohr 1912. 55 S. 8^o. M 0,50.

(Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. Reihe 4, H. 20.)

Der Verfasser will ein richtiges kirchenpolitisches oder wenn man will, kirchengeschichtliches Problem einem breiteren Kreise nahebringen, das Problem, ob die Kirche des Urchristentums ihrem Wesen, ihrer Organisation und Verfassung nach der katholischen oder der protestantischen Auffassung in Wirklichkeit entspricht. Beides nicht.

Als lokale Vereinsbildung, als Gemeinde der Heiligen und als Heilsveranstaltung Gottes für die Menschheit hat sie keine Organisation wie sie den modernen Begriffen entspricht. Darum ist das Büchelchen trotz seiner flotten Fassung und klaren Gedankenentwicklung auch so schwer zu lesen, weil die Lösung des Problems so ganz außerhalb unserer heutigen Denkweise liegt. Man muß sich erst daran gewöhnen, die uns geläufig gewordenen Begriffe, die wir mit den Worten verbinden, und unsere modernen Vorstellungen von Verfassung, Verwaltung, Organisation usw., ganz umzudenken. Es sind Vorsteher aber sie sind doch keine Beamte in unserem Sinne, es sind Autoritäten, aber es gibt keine der jüdischen Theokratie auch nur annähernd gleiche Organisation und so fort. Wenigstens ist das in der ersten Generation so; in der zweiten bemerken wir schon einen Übergang nach der „katholischen Kirche“ zu. Das Problem ist äußerst schwierig, und die an der Lösung desselben arbeitenden Kirchenrechtslehrer — namentlich Sohm — und Theologen sind sich keineswegs einig. Darum ist die Schrift sehr beachtenswert, weil sie so ausgezeichnet über das wichtige Problem orientiert.

Wolfstieg

Savonarolas Erzieher und Savonarola als Erzieher von
Dr. JOS. SCHNITZER, Prof. a. d. Univ. München. Berlin-
Schöneberg: Protestant. Schriftenbetrieb 1913. VIII, 141 S.
8°. M 3.

Das Buch ist methodisch sehr lehrreich. Von allen Seiten ist immer über Savonarolas geringes pädagogisches Verständnis geklagt, und namentlich die Einrichtung seiner „Kinderpolizei“ ist von vielen Historikern direkt für verrückt erklärt worden. Schnitzer versucht nun, ein „Erziehungsprogramm“ Savonarolas zu gewinnen. Hierfür ergeben sich des Mönches Worte und seine Anordnungen von selber als Material. Aber dieses erweist sich als so lückenhaft und so vieler Mißdeutungen fähig, daß man ein Bild der Absichten des Reformators auf diesem Gebiete nicht zu gewinnen vermag. Da hat nun der Verfasser zwei andere tiefer liegende Quellen erschlossen, die uns genügend frisches Wasser geben, um unseren Wissensdurst zu stillen. Savonarola selbst ist von seinem Großvater Michael erzogen, der nicht nur ein gefeierter Arzt, sondern auch ein geistreicher pädagogischer Schriftsteller war. In dessen Erziehungsgrundsätze, die Savonarola ja am eigenen Leibe erlebt hatte, war der Mönch allzusehr eingeweicht, als daß er sie nicht hätte anwenden oder abweisen sollen. Jedenfalls muß er sich mit ihnen innerlich auseinandergesetzt haben. An dieser Elle gemessen, geben die Maximen Savonarolas ein anderes Resultat; das Bild seiner Maßnahmen wird ein anderes. Dazu kommt noch, daß wir ein Schreiben des P. Dominicus v. Pescia besitzen, des vertrauten Freundes und Todesgenossen des Reformators, dem dieser die Kinderseelsorge anvertraut hatte. Dieses

Schreiben dürfte in der Tat als eine Art Abriß der Erziehungskunst der Freunde gelten. Solche Grundlagen, zusammengehalten mit dem Bilde, das uns die Schriftsteller von der Lage der Stadt, von den Sitten der älteren und jüngeren Generation entwerfen, ergeben wohl den sichersten Baugrund für eine Darstellung der Ziele und Wege der Pädagogik Savonarolas. Da diese Darstellung aus der Feder Schnitzers kritisch gewandt und formell sehr abgerundet ist, so müßte man das Buch als eine wohlgelungene Monographie bezeichnen, wenn nicht ein Geist darin wehte und das Urteil beeinflusste, der 150 Jahre nach Lessing einem ruhigen Manne eine Gänsehaut bereiten kann. Darauf hin bitte ich namentlich die Seiten 124 und 125 zu lesen. Wolfstieg

Wie ist Metaphysik möglich? Eine erkenntnistheoretische Abhandlung. Von Oberlehrer GOTTHARD WALTER. Drei wissenschaftliche Beilagen zu den Jahresberichten des Doberaner Gymnasiums. Teil I. 23 S. 1912. 4^o. (Nr. 950.) II. 23 S. 1913. 4^o. (Nr. 930.) III. folgt später.

Walter ist es an der Hand der einschlägigen neueren Werke von E. v. Hartmann, Drews, Wundt, Eucken, Bergson, Liebmann, Volkelt, Erhardt und Eisler gelungen, nachzuweisen, daß das Wesen der wahrnehmenden, erinnernden und denkenden Erkenntnis in den Beziehungen der Vorstellungsinhalte aufeinander besteht (I, S. 23) und daß die Erfahrungsobjekte subjektive, aus den Sinnesempfindungen zu einheitlichen Zusammenhängen verknüpfte Gebilde sind, weswegen die Naturforschung lediglich die funktionellen Zusammenhänge der Erscheinungen zu untersuchen habe (II, S. 9 und 23).

Heft II, S. 17 und 23 betont Verfasser mit Recht, daß die positive immanente Erkenntnistheorie, bei der die subjektive Erfahrungswelt nicht als für und durch sich selbst bestehend gedacht wird und transzendente Faktoren zu ihrer Erklärung angenommen werden, durchaus berechtigt ist, die negative dagegen gänzlich verworfen werden muß.

Heft I enthält vier Paragraphen, von denen die beiden ersten die Einleitung zu allen drei Teilen bilden und von der Stellung der Metaphysik sowie ihrem Ursprung und Ziel handeln, während in den beiden letzten das Fundament, die Quellen und das Wesen der Erkenntnis, also die Erkenntnisprinzipien, erörtert werden.

Heft II hat die immanente Erkenntnistheorie zu seinem Gegenstande, also den Gegenstand und das Ziel der Naturerkenntnis (§ 5), sowie die Erkenntnis der Außenwelt (§ 6), woran sich eine sehr gediegene Kritik dieser Erkenntnistheorie (§ 7) schließt, deren Ergebnis, wie schon oben gesagt, der Nachweis bildet, daß die subjektive Erfahrungswelt wegen ihrer Begrenztheit, Zusammenhangslosigkeit und Kausalitätslosigkeit als Erscheinung und Produkt transzendenter Faktoren angesehen

werden muß (S. 23). — Auf Heft III werden wir später eingehen; bis jetzt ist es nicht in die Hände des Berichterstatters gelangt.

Karl Loeschhorn

Geschichte der Weltliteratur. Dichtung fremder Völker von PAUL WIEGLER. Berlin und Wien: Ullstein & Co. 1914. XII, 499 S. 8°. M 6,—.

An dieser bedeutendsten Erscheinung des verflossenen Jahres auf dem Gebiete der Geistesgeschichte möchte ich nicht vorübergehen, ohne ihr ein paar Worte zu widmen. An Welt-Literatursgeschichten ist jetzt wahrlich kein Mangel, aber es geht ihnen bisher allen so, wie seiner Zeit den „Weltgeschichten“: sie sind mehr oder weniger mißlungen. Warum? Weil es für einen einzelnen Menschen zu viel ist, den riesigen Stoff zu übersehen und geistig zu verarbeiten. Sie müssen zum größten Teil Kompilationen sein und bleiben. Das könnte höchstens anders werden, wenn sich ein großer genialer Mensch fände, der die Sache gleichsam intuitiv in großen Zügen erfaßt und unter gewaltige Gesichtspunkte bringt, wie Leopold von Ranke das tat. Für die Literaturgeschichte machte Heinrich Hart einen sehr anerkennenswerten Versuch dieser Art, während Stern, Karpeles, Leixner und letzthin auch Busse mehr oder minder damit scheiterten. Wäre Baumgartner nur nicht so einseitig, so wäre er vielleicht der richtige Mann gewesen, die Aufgabe zu lösen. Nun gibt es noch einen zweiten Weg ans Ziel zu kommen, nämlich den, in stiller fleißiger Arbeit unter Verzicht von genialen Aufmachungen das einzelne auf Grund der Forschungsergebnisse anderer, aber auch, wo es angeht, nach eigenen Beobachtungen kritisch säuberlich zu sondieren, zurechtzulegen und darzustellen. Das ist Paul Wiegler's Weg gewesen, und wahrlich, da ist er in außerordentlich glücklicher Reise ans Ziel gekommen. Da eine Deutsche Literaturgeschichte von E. Arnold bereits in demselben Verlage erschienen war, so konnte er bei seiner Arbeit ganz davon absehen und brauchte nur die fremden Literaturen darzustellen. Diese beginnt er bei Ägyptern, Assyriern und Babyloniern und führt bis zur Jetztzeit, zum Schlusse immer breiter und ausführlicher werdend. Ich habe davon einen großen Teil durchgearbeitet und zwar mit nicht geringem Gewinn: ich freue mich sagen zu können, daß ich noch niemals eine so klare Darstellung, ein so gerechtes und ruhiges Urteil und ein so sympathisches Verständnis für die verschiedenen Schriftsteller gefunden habe. Namentlich sind auch die Inhaltsangaben der einzelnen poetischen Werke allen Lesern sehr von Nutzen, da man ja doch nicht alles selber durchstudieren kann. Mit gutem Gewissen kann ich dieses Buch der Comenius-Gemeinde empfehlen.

Wolfstieg

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Glauchau i. Sa. * Pädagogium
Heilerziehung/Heilpflege/Unterricht
(mittl. Volksschule, Realschule, Realgymnasium) f.
nervöse, willensschwache, erholungsbedürftige
Knaben.
Gärtner-Lehrausbildung für **nervöse Jünglinge.**
Prospekte bereitwilligst: Dir Kurt Richter.

Dieser Raum
kostet für ein ganzes Jahr
bei 12 maliger Anzeige
15 Mark

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die **Realschule** und in das **Jugendheim** vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragensnoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heizbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufszweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechnen sich zugleich zum **einjährig-freiwilligen Dienst**. Pensions- und Schulgeld 750–900 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Franensschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.
Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Glerke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjährigen-Berechtigung).
400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10–18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. **Familienleben**, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad. Spielen, Wandern. Rudern, vernünftige Ernährung. — **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.
Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

für Knaben und Mädchen. Vorschule. Realschule (Einj.-Ber.)
Gymnasium. Realgymnasium. Kleine Klassen. Erziehung in
Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.

===== **Jugendheim** =====

für Kinder ohne Schule (Privatstd.)

San.-Rat Dr. Gmelin.

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Paul Natorp, Die Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung

4.—5. Tausend

Einzelheft 0,60 M. :: Größere Bestellungen nach Verabredung.
Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg,
Berliner Str. 22

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

**Heinrich, Prinz zu Schönalch-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Berlin**

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Diedrich Bischoff, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorff, Görlitz. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, M. d. R., München. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Paul Natorp, Marburg a. L. Professor Dr. Nehe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Direktionsrat a. D. Dr. v. Schenckendorf, M. d. Abg.-H., Görlitz. Generalleutnant a. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Schulrat Waeber, Berlin-Schmargendorf. Generalleutnant a. D. Wegner, Berlin. Dr. A. Wernicke, Schulrat und Prof. der techn. Hochschule Braunschweig. Professor W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin. Geh. Regierungsrat Richard Witting, Berlin.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Frohnau. Engen Niederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diereks, Berlin-Steglitz. Professor Dr. Eickhoff, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Berlin-Charlottenburg. Chefredakteur von Kupffer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgersohn-Direktor Siamenik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Szymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.